

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

**Der Ministerpräsident
des Landes Nordrhein-Westfalen**



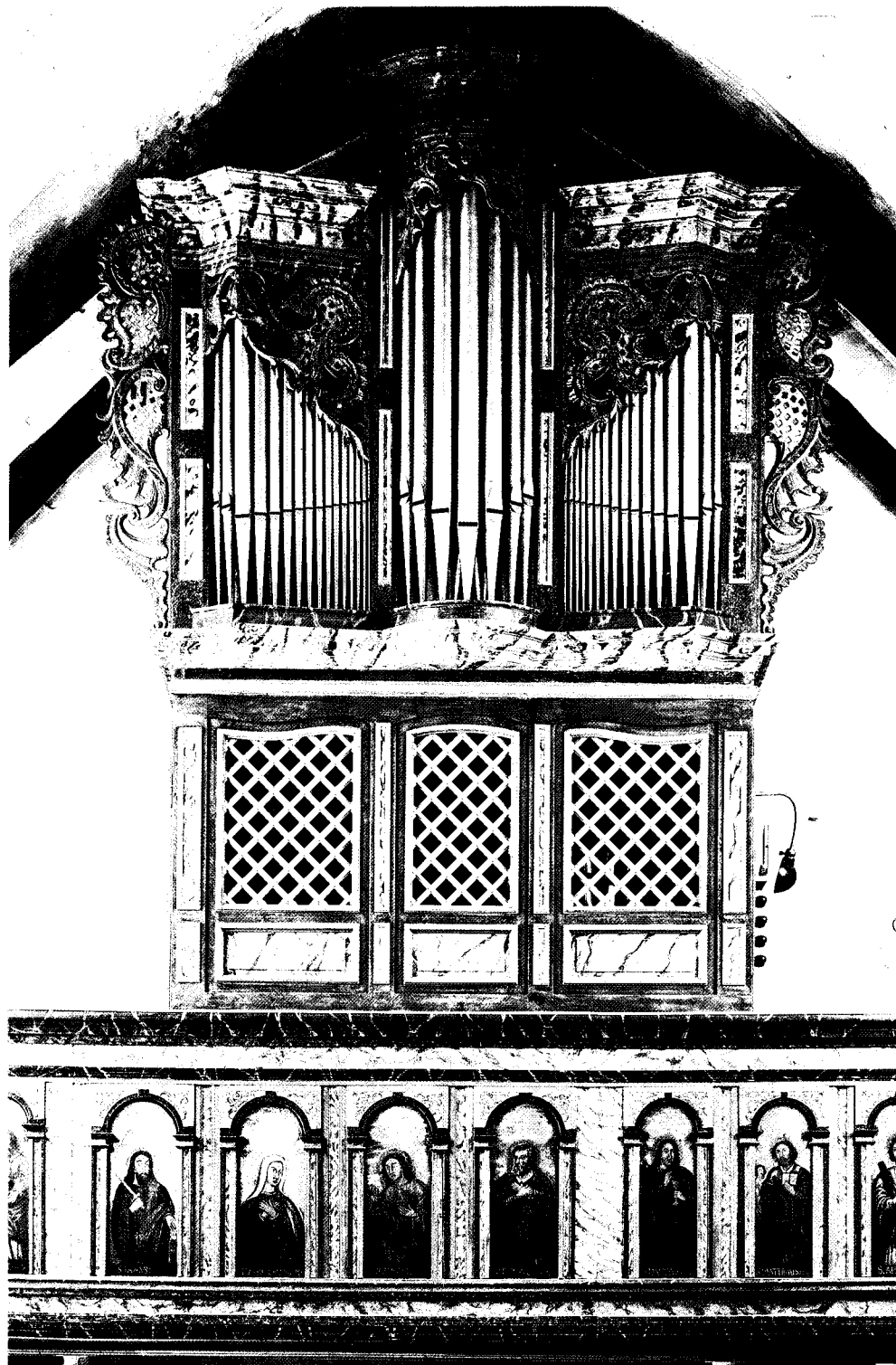
HSK

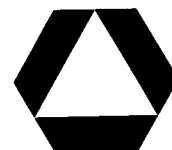
**KREIS
OLPE**

Nr. 4 / Dezember 1987

Zeitschrift des
Sauerländer
Heimatbundes

SAUERLAND





Leistung und Partnerschaft

Wenn Sie die Dresdner Bank heute im Kreise der ganz Großen finden, dann gibt es dafür viele Gründe. Einer davon ist, daß bei allen unseren Bemühungen und Leistungen immer der Kunde im Mittelpunkt steht. Großcomputer, Klarsichtleser, elektronische Datenübermittlung helfen uns, die Flut der täglichen Geschäfte schnell und zuverlässig abzuwickeln und unsere Kunden so zu betreuen, wie sie es von uns erwarten können. Denn erst die Technik einer großen Bank gibt uns die Zeit für eine persönliche, auf die individuellen Probleme des einzelnen Kunden zugeschnittene Beratung. Daraus entstand die vertrauensvolle Partnerschaft, die uns mit Kunden und Geschäftsfreunden in aller Welt verbindet.

181

Dresdner Bank

Mit dem grünen Band der Sympathie

SAUERLAND Nr. 4 / Dezember 1987

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes

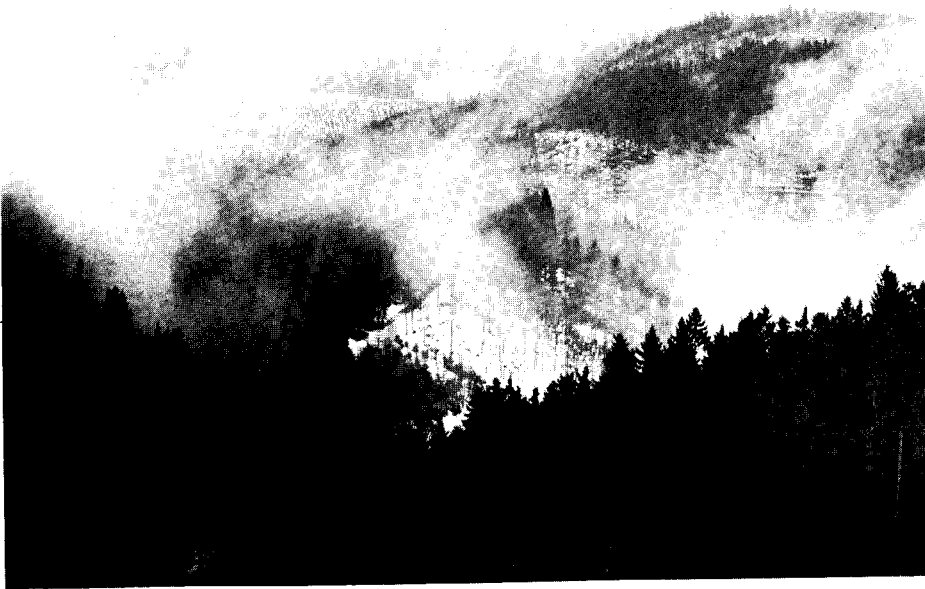


Foto: Friedhelm Ackermann

DIE WEIHNACHTSTANNE

Über Wald und Heide
Wogt ein Nebelmeer.
Welt im Winterkleide
Seufzt so bang und schwer.

Waldes Bäume klagen,
Aus dem Traum erwacht:
„Nie, ach nie wird's tagen
Nach der Winternacht.

Weh! wir seh'n nicht wieder
Frühlings Morgenrot;
Nebel drückt uns nieder
Grausam in den Tod!“

Drauf die Tanne leise,
Ernst und feierlich:
„Schwestern hier im Kreise,
O, verzaget nicht!

Bald, ja bald entfliehen
Wird der Nebelflor,
Heil'ges Sternenglühen
Strahlt vom Himmelstor.

Draus des Lichtes Fülle,
Wunderbare Pracht
Flutet durch die Stille
Einer heil'gen Nacht.

Flammt auf unsern Zweigen,
Fließt ins Menschenherz,
Denn im Licht will neigen
Gott sich erdenwärts.“

August Beule, Ramsbeck

Vorstand und Redaktionsstab
wünschen allen Lesern und Mitgliedern
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 1988.

Aus dem Inhalt:	Seite
Orgeldenkmalpflege im Sauerland	120
Lauer – ein sauerländisches Original	127
Ein Kartenwerk für die Heimatkunde	128
Bundestreffen der Freunde der Mineralogie und Geologie in Neheim-Hüsten	132
Die heiligen drei Könige im Kirchspiel Enkhausen	136
Das Varus-Schlachtfeld bleibt umstritten	137
Helga Schauerte erhält den Kulturpreis des Kreises Olpe	142
Bücher / Schrifttum	143
Personalien	150

Zum Titelbild:

Prospekt der Orgel in der kath. Pfarrkirche zu Kirchweisdede, vermutlich von Ignaz Seuffert, Würzburg, um 1760. Restauriert von Franz Breil, Dorsten, 1957/58.

Foto: Westfälisches Amt für Denkmalpflege (A. Brückner) Münster.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. phil. Matthias Pape, Olpe; Alfred Vorderwülbecke, Bad Oeynhausen; Hubertus Kötting, Olpe; Dora Pawlowski, Arnsberg; Heribert Heymer, Sundern; Friedhelm Ackermann, Arnsberg; Fritz Droste, Olsberg; Wilhelm Siepman, Wickede; Magnus Müller, Brilon; Günther Becker, Olpe; Dr. Philipp R. Hömberg, Olpe; Dr. Manfred Schöne, Düsseldorf; Dietmar Rost, Sundern; Caspar W. Lahme, Alme; Heinz Lettermann, Olsberg; Theo Hirnstein, Arnsberg; Peter Bürger, Eslohe.

Orgeldenkmalpflege im Sauerland

Probleme – Fehlentwicklungen – Perspektiven

von Dr. phil. Matthias Pape

Die westfälische Orgellandschaft verfügt über einen reichen Bestand historischer Orgeln. Sie zu erfassen und zu erhalten ist eine der Aufgaben des Westfälischen Landesamtes für Denkmalpflege (Münster) in Zusammenarbeit mit den kirchlichen Oberbehörden. Das Landesamt für Denkmalpflege wird hierbei vom Leiter der Orgelwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Münster beraten. Die Aufgabe des Orgeldenkmalpflegers nahm von 1949 bis 1983 Professor Dr. Rudolf Reuter wahr; fortgeführt wird sie für den katholischen Bereich von seinem Nachfolger im Amt des Hochschullehrers, Professor Dr. Winfried Schlepphorst, für den evangelischen Bereich von Professor Dr. Martin Blindow.

Rudolf Reuter hat die von ihm geleiteten Restaurierungen regelmäßig in Forschungsberichten dokumentiert¹ und mit einer eigenen Veröffentlichungsreihe der Orgelwissenschaftlichen Forschungsstelle (im Bärenreiter-Verlag Kassel) begleitet. Er hat als erster die Denkmalorgeln eines größeren Gebiets systematisch erfaßt². Doch kann ein solches Inventar nie endgültig abgeschlossen werden; es bedarf der fortlaufenden Ergänzung, zumal sich in den letzten Jahren die Perspektiven deutlich verändert haben.

Im Mittelpunkt des Interesses der Orgeldenkmalpflege wie überhaupt aller an Orgelbau und Orgelmusik Interessierten standen in den fünfziger und sechziger Jahren die (norddeutschen) Instrumente des 17. und 18. Jahrhunderts, die sti-

„Halte fest,
was dir von allem übrigblieb!“

(Goethe: Faust II, 3. Akt)

listisch der Epoche des Barock zuzuordnen sind. Die Denkmalpflege suchte die Orgeln zu sichern, auf denen etwa die Orgelwerke Johann Sebastian Bachs authentisch darstellbar sind. In diesen Jahren wurden viele, vor allem kleinere Instrumente in den Dörfern des Sauerlandes vor dem Verfall bewahrt und restauriert. Orgelbau und Orgeldenkmalpflege standen weitgehend im Bann der *Orgelbewegung*. Sie war – kurz gesagt – der Protest der zwanziger Jahre gegen das 19. Jahrhundert, gegen den „Verfall“ des deutschen Orgelbaus seit etwa 1870, gegen die spätromantische Orgel mit ihrer grundtönigen Disposition, ihrer Ausrichtung am Streicherklang des Symphoniorchesters mit der Möglichkeit zur feinsten Klangnuancierung³.

Es ist ein orgelgeschichtlich hoch interessantes Phänomen, daß dem jahrzehntelang verpönten romantischen Orgeltyp seit den siebziger Jahren ein stetig zunehmendes Interesse entgegengebracht wird. Die Orgelmusik des späten 19. Jahrhunderts (Sigfrid Karg-Elert, Max Reger, Heinrich Reimann, Josef Rheinberger, August Ritter, Johann Gottlob Töpfer) erklingt wieder in Gottesdienst, Konzert und auf Schallplatte, sie wird in Neuauflagen und Nachdrucken wieder zugänglich gemacht, ja sie drängt die hochgeschätzten „Deutschen Meister des 16. und 17. Jahrhunderts“ (so der Titel einer bekannten Orgelmusik-Anthologie) mehr und mehr in den Hintergrund. Doch sind von den Orgeln des 19. Jahrhunderts nicht viele erhalten geblieben. Sie sind – vermeintlich wertlos – der *Orgelbewegung* zum Opfer gefallen, abgerissen oder im neobarocken Stil umgebaut worden. Dabei sind viele kunstgeschichtlich wertvolle Prospekte, die ja das Gesicht einer Orgel prägen, unwiederruflich verlorengegangen⁴. Der Orgeldenkmalpflege ist

mit der Inventarisierung und Restaurierung erhaltenswerter Instrumente des 19. Jahrhunderts ein weiterer, großer Aufgabenbereich zugefallen. Im Sauerland, wo nicht jede Gemeinde so wohlhabend war, daß sie sich gleich nach dem letzten Krieg eine neue Orgel zulegen konnte, sind kleinere Instrumente aus dem 19. Jahrhundert erhalten geblieben. Inzwischen droht auch ihnen, wie an einem Beispiel gezeigt werden soll, der Abbruch.

Eine Frucht der *Orgelbewegung* und der durch sie zutage geförderten Kenntnis vom Bau der alten Instrumente sind die verfeinerten Methoden der Orgelrestaurierung⁵. Zwar nimmt heute jeder Orgelbauer für sich in Anspruch, Restaurierungen fachgerecht durchführen zu können; doch gibt es inzwischen auch (teure) Spezialwerkstätten und Orgelbauer mit Erfahrungen in der musealen Restaurierungspraxis. Die Maßstäbe, die heute an eine Restaurierung angelegt werden, sind strenger geworden. Maßnahmen, die in den fünfziger Jahren zur unmittelbaren Sicherung des Bestandes (und aus der Sicht ihrer Zeit) ausreichten, werden heute als ungenügend empfunden. In eine Restaurierung wird heute nicht nur das Pfeifenwerk, sondern die gesamte technische Anlage (Windlade, Windkanäle, Bälge, Trakturen) einbezogen.

Orgeldenkmalpflegerische Maßnahmen im Sauerland aus jüngster Zeit zeigen, daß immer noch nicht genau genug unterschieden wird zwischen *Renovierungsmaßnahmen* (bei neueren Orgeln, wobei schadhafte Teile durch neue ersetzt werden) und Maßnahmen im Sinne der Denkmalpflege, wie *Konservierung* (die den Verfall historischer Substanz aufhalten soll), *Reparatur* (die Schäden behebt, welche die äußere Gestalt oder die Funktion beeinträchtigen, den alten Bestand aber nicht angreift) und *Restaurierung* (die historische Substanz nicht nur erhält, sondern gleichzeitig Veränderungen rückgängig macht, die das Instru-

1 R. Reuter: Voraussetzungen und Aufgaben der Orgeldenkmalpflege [in Westfalen]. In: Westfalen 31 (1953) S. 257-273. – Ders.: Erhaltung und Wiederherstellung historischer Orgeln in Westfalen und Lippe. Ebd. 41 (1963) S. 382-439. – Ders. u. Franz Fischer: Maßnahmen an historischen Orgeln und Orgelgehäusen. Ebd. 53 (1975) S. 257-276; 56 (1978) S. 305-315; 62 (1984) S. 302-314. – Einblick in die Anfangsschwierigkeiten aus der Sicht des beteiligten Konservators gibt Franz Mühlen: Die Orgel in der Denkmalpflege Westfalens. Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Rudolf Reuter. Ebd. 62 (1984) S. 315-326.

2 R. Reuter: Orgeln in Westfalen. Inventar historischer Orgeln in Westfalen und Lippe. Kassel: Bärenreiter 1965. – Ders.: Die Orgel in der Denkmalpflege Westfalens 1949-1971. Ebd. 1971 (= Veröffentlichungen der Orgelwiss. Forschungsstelle im Musikwiss. Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität, Bde. 1 u. 4). – Speziell zum Sauerland: Ders.: Historische Orgeln im Hochsauerlandkreis. Münster 1979; ders.: Historische Orgeln im Kreis Olpe. Ebd. 1982 (= Westfälische Kunststätten, Hefte 9 u. 22). – Magdalena Padberg: Der Hochsauerlandkreis als Orgellandschaft. Hg. v. Hochsauerlandkreis. Meschede [1985] (50 S.).

3 Vgl. Hans Heinrich Eggebrecht: Die Orgelbewegung. Stuttgart: Musikwiss. Verlagsgesellschaft 1967 (= Veröffentl. der Walcker-Stiftung für Orgelwiss. Forschung, Heft 1).

4 Vgl. Dieter Großmann: „In welchem Style sollen wir bauen?“ Betrachtungen zur Form des Orgelgehäuses im 19. Jahrhundert. In: Acta organologica 17 (1984) S. 37-83, hier S. 81 kritisch zur Situation im Kreis Olpe.

5 Vgl. Alfred Reichling: Probleme der Orgeldenkmalpflege. In: Orgelwissenschaft und Orgelpraxis. Festschrift zum zweihundertjährigen Bestehen des Hauses Walcker. Hg. v. Hans Heinrich Eggebrecht. Murrhart-Hausen: Musikwiss. Verlags-Gesellschaft 1980 (= Veröffentl. der Walcker-Stiftung, Heft 8), S. 115-159. – Martin Karez: Restaurierung im Handwerk und museale Restaurierungspraxis – Versuch einer Gegenüberstellung. In: Ars Organi 34 (1986) S. 79-85.

ment erfahren hat, und einen beweisbaren früheren Zustand wiederherstellt)⁶. Jede Restaurierung setzt eine eingehende Bestandsaufnahme vor der Zerlegung des Instruments und die Rekonstruktion seiner Geschichte voraus.

Restaurierungen gelingen um so besser und zügiger, je enger staatliche und kirchliche Stellen zusammenarbeiten. So stimmt es bedenklich, wenn das erzbischöfliche Bauamt in Paderborn Restaurierungen in die Wege leitet, ohne das Landesamt für Denkmalpflege hinzuzuziehen. Die Kirchengemeinden müssen in diesen Fällen nicht nur auf den Rat und Sachverstand ausgewiesener Organologen verzichten; sie kommen auch nicht in den Genuß staatlicher Beihilfen, die gerade für die kleinen Gemeinden im Sauerland eine spürbare Entlastung bedeuten würden⁷. Das Bauamt setzt sich selbst Vorwürfen aus, wenn bei anstehenden Projekten eine (einzige) Firma benannt wird, welche Bestandsaufnahme und Angebot in einem Zuge vorlegen soll. Zu erwarten wäre, daß von sachverständiger Seite Gutachten und Ausschreibungsunterlagen gefertigt werden, die es den Gemeinden ermöglichen, Vergleichsangebote einzuholen. Und es wäre schließlich der Vielfalt einer Orgellandschaft nur förderlich, wenn renommierte Werkstätten außerhalb der Diözese, die der Restaurierungspraxis wegweisende Impulse gegeben haben, an Ausschreibungen beteiligt würden.

Die Erfahrung lehrt, daß der Erfolg eines Restaurierungsprojekts letztlich vom Auftraggeber selbst abhängt: Von der Bereitschaft des Kirchenvorstandes, den Rat Verschiedener und nicht nur einer Seite zu suchen, sich in der Region nach dem Verfahren und dem Gelingen ähnli-



⁶ Vgl. die *Richtlinien zum Schutz denkmalwerter Orgeln. Neufassung des Weilheimer Regulativs*. In: *Ars Organi* 18 (1970) S. 1424-1427 (auch als Sonderdruck). – *Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler im Lande Nordrhein-Westfalen (Denkmalschutzgesetz – DSchG)*. Vom 11. März 1980 (GV NW S. 226/SGV NW 224). – Dazu *Paul Artur Memmesheimer, Dieter Upmeyer, Horst Dieter Schönstein: Denkmalrecht Nordrhein-Westfalen. Kommentar*. Köln: Deutscher Gemeindeverlag, 2. Aufl. 1987 [im Druck].

⁷ Den größten Teil der Mittel müssen die Kirchengemeinden selbst aufbringen. Den größeren Teil der Beihilfen trägt in der Regel die Diözese Paderborn, die jede Orgelrestaurierung mit 25000 DM bezuschußt. Wenn historischer Pfeifenbestand erhalten ist, wird zusätzlich die Restaurierung des historischen Prospekts mit bis zu 25000 DM (Förderungshöchstsatz) gefördert.

Schliprüthen, kath. Pfarrkirche. Orgel eines unbekanntes Orgelbauers, vermutlich aus der norddeutschen Orgelbauschule (so Professor Wilfried Michel in seinem Gutachten). Auf dem Prospekt ist zwischen den Flachfeldern der rechten Seite und dem darunterliegenden Fenster die Jahreszahl 1681 eingeschnitten. Das Gehäuse ist nur teilweise erhalten. Das Dach, die Rückseite und das ursprünglich ausladende Schnitzwerk an den Gehäuseseiten fehlen.

cher Bauprojekte zu erkundigen, Fakten und Hintergründe zu recherchieren und, wenn es not tut, sich mit den besseren Argumenten in langwierigen Verhandlungen durchzusetzen.

Die Restaurierungspraxis im Sauerland soll an vier unterschiedlichen, in ihrer

Art typischen Bauprojekten aus jüngster Zeit vorgestellt werden.

Schliprüthen

Die älteste noch nicht restaurierte Orgel im Sauerland steht in der kleinen spätromanischen Pfarrkirche St. Georg zu Schliprüthen (Finnentrop, im Grenzbe-

reich von Kreis Olpe und Hochsauerlandkreis). Die Orgel, 1681 erbaut, kam im Jahre 1800 im Tausch gegen ein Altarbild aus der Olper Pfarrkirche nach Schlipprüthen⁸. Bau und Klangbild lassen auf eine Herkunft aus der norddeutschen Orgelbauschule schließen. Die Orgel hat ein Manual, das mit zehn Registern reichhaltig besetzt ist und bietet etwas Ungewöhnliches: Zwei Register (Sexquialtera und Trompete) sind in Baß- und Diskantlage geteilt, ein Register (Dolsflöte) ist nur in Diskantlage gebaut, so daß die Registrierungsmöglichkeiten sehr erweitert sind. Die Orgel stand ursprünglich im Cornett-Ton, einen halben Ton höher als heute. Im Jahre 1864 erweiterte sie Anton Fischer (Werl) um ein kleines Pedal (C-d^o) mit vier Registern und versah auch das Manual mit einer neuen Windlade. Die gesamte alte Manualtraktur ist voll funktionsfähig. Das Gehäuse mit fünfsichtigem Prospekt ist teilweise erhalten und rekonstruierbar.

Nach ersten substanzerhaltenden Maßnahmen⁹ im Jahre 1953 ist die Orgel zur Zeit kaum noch spielbar. Die dringend gebotene, überaus lohnende Restaurierung steht unmittelbar bevor und soll Ende 1989 abgeschlossen sein. Professor Wilfried Michel (Musikhochschule Köln) hat 1983 im Auftrag des Kirchenvorstandes ein Gutachten erstellt, welches sich das Landesamt für Denkmalpflege zu eigen gemacht hat. Michels Gutachten bildete auch die Grundlage für die vom Kirchenvorstand zur Angebotsabgabe aufgeforderten Firmen Klais (Bonn), Mebold (Siegen), Ott (Göttingen) und Woehl (Marburg), die sich alle in der Restaurierungspraxis ausgezeichnet haben¹⁰. Zu-

sätzlich forderte das erzbischöfliche Bauamt die Firma Sauer (Höxter-Ottberge) zur Abgabe eines Angebots auf. Den Zuschlag erhielt Orgelbaumeister Hans Peter Mebold, der im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg Erfahrungen in der musealen Restaurierungspraxis gesammelt und sich in seiner Siegener Werkstatt auf Restaurierungen spezialisiert hat.

Die Orgel wird nun im wesentlichen in den Zustand von 1681 zurückversetzt und hat dann folgende Disposition¹¹:

Manual C-c³

1. Praestant 4' (im Prospekt, von 1928; wird erneuert)
2. Gedackt 8' (Diskant von 1681; die beiden tiefen Oktaven von 1928 werden rekonstruiert)
3. Blockflöte 4' (Diskant von 1681; übriges wie 2)
4. Oolsflöte 4' Oiskant (vermutlich älter als 1681)
5. Quinte 3' (durchgehend von 1681)
6. Waldflöte 2' (durchgehend von 1681)
7. Super Oktave 2' (durchgehend von 1681)
8. Sexquialter 2fach 1½' + 1' 8aß
Sexquialter 2fach 1½' + 1' Oiskant (durchgehend von 1681)
9. Mixtur 3fach 1' (neu, bisher Leerschleife)
10. Trompete 8' Baß
Trompete 8' Oiskant (1917 abgegeben; neu)
11. Tremulant (neu)
12. Zimbelstern im Gehäuse (neu)

Pedal C-d^o

1. Subbaß 16' (teilw. von 1864)
2. Prinzipal 8' (neu)
3. Oktav 4' (neu; bisher Leerschleife für Clarinet 2')
4. Trompete 8' (1917 abgegeben; neu)

Für die 200-Seelen-Gemeinde Schlipprüthen bedeutet die Restaurierung (ca. 125000 DM), auch wenn sie vom Regierungspräsidenten (10000 DM), von der Gemeinde Finnentrop (10000 DM) und von der Diözese (50000) gefördert wird, ein großes Opfer. Die jahrelange umsichtige Planung im Vorfeld der eigentlichen Restaurierungsarbeiten läßt erwarten, daß in Schlipprüthen in absehbarer Zeit nicht nur eine der ältesten, sondern auch die am sorgfältigsten restaurierte Orgel des Sauerlandes wieder erklingen wird.

Kirchveischede

In die Reihe der Orgeln, die nach den (überholten) Maßstäben der fünfziger Jahre restauriert worden sind und inzwischen erneuter denkmalpflegerischer Maßnahmen bedurften, gehört die Orgel in der kath. Pfarrkirche St. Servatius zu Kirchveischede. Diese Orgel mainfränkischer Provenienz ist die einzige in Westfa-

len erhaltene aus dem Raum südlich des Mains. Sie wurde um 1760 – allen Indizien nach – von Franz Ignaz Seuffert (1731 – um 1810), dem Sohn des berühmten Würzburger Hoforgelmachers Johann Philipp Seuffert (1693-1788) erbaut, der sein größtes Werk 1747 in der Benediktinerabtei Grafenschaft erbaut hat¹².

Die Disposition wurde seit 1800 mehrfach verändert, zuletzt 1874 von Daniel Rötzel¹³. Der besonders schöne, grazile Prospekt, den es in dieser Art sonst nur in Unterfranken gibt (eine Fotografie zielt das Titelblatt dieser Zeitschrift), ist erhalten geblieben, ebenso der Zweifaltigen-Magazinbalg, die Windlade des Hauptwerks und ein Teil des Pfeifenwerks aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Die alte technische Anlage ging bei der Restaurierung 1957/58 (Firma Franz Breil, Dorsten) verloren. Eine ins einzelne gehende Bestandsaufnahme, welche die verschiedenen Bauschichten der Orgel freilegt, ist offenbar bisher nicht erfolgt und soll im folgenden ansatzweise versucht werden:

Hauptwerk C-f³

1. Prinzipal 4' (im Prospekt, 1918 abgegeben; jetzt Orgelmetall)
2. Gedackt 8' (vermutlich 17. Jh.; tiefe Oktave neu)
3. Gemshorn 4' (vermutlich 1874)
4. Quinte 2½' (1760; teilw. 19. Jh.)
5. Waldflöte 2'
6. Mixtur 4-6fach 1½'
7. Fagott 16'
8. Trompete 8' (Register S-8 von 1958)

Positiv C-f³ (1958)

9. Lieblich Gedackt 8'
10. Blockflöte 4'
11. Oktave 2'
12. Quinte 2½'
13. Zimbel 3fach ½'
14. Krummhorn 8'
Tremulant

¹² Diese Orgel (35 Register) hatte zu ihrer Zeit einen fast legendären Ruhm. Bis etwa 1985 galt sie in der Forschung als verloren; das Pfeifenwerk blieb aber zum größten Teil in der ev. Kirche zu Frankenberg/Eder erhalten. Gerald Woehl hat es 1986/87 im bayerischen Benediktinerkloster Banz in einem leerstehenden Gehäuse aus Seufferts Werkstatt wiederaufgestellt – eine Transaktion, die des Sensationellen nicht entbehrt. Einen Verlust des Werkes nahm noch R. Reuter an: Die Orgeln des Klosters Grafenschaft. In: *Visitatio Organorum. Festbündel voor Maarten Albert Vente. Aangeboden ter Gelegenheid van zijn 65e Verjaardag.* [Hg. v.] Albert Dunning. Teil II. Buren: Knuf 1980, S. 519-535. – Hierzu auch Hans Hermann Wickel: Auswärtige Orgelbauer in Westfalen. Kassel [u.a.]: Bärenreiter 1984 (= Veröffentlichungen der Orgelwiss. Forschungsstelle Münster, Bd. 13), S. 94-98.

¹³ Vgl. R. Reuter: Erhaltung und Wiederherstellung historischer Orgeln [wie Anm. 1], S. 411f. – *Ders.*: Orgeln in Westfalen [wie Anm. 2], S. 82 (Angaben unzureichend).

⁸ Das Folgende nach dem Gutachten von Prof. Michel (Oehlinghausen, 17. März 1984, 27 S.), dem für die frdl. Erlaubnis zur Einsichtnahme bestens gedankt sei.

⁹ Vgl. Rudolf Reuter: Erhaltung und Wiederherstellung historischer Orgeln [wie Anm. 1], S. 436. – *Ders.*: Orgeln in Westfalen [wie Anm. 2], S. 74.

¹⁰ Vgl. Hans Gerd Klais (Hg.): Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Orgel. Aus Anlaß der Einhundertjahrfeier Orgelbau Johannes Klais, Bonn 1882-1982. Bonn: Klais 1983 (416 S., mit Beiträgen zu Problemen der Orgelrestaurierung). – Hans Peter Mebold: Die Bürgy-Orgel (1803) in der evangelischen Kirche zu Bleichenbach (Oberhessen). Archivforschung oder Materialstudium als Grundlage der Orgelrestaurierung? In: *Ars Organi* 24 (1976) S. 2102-2110. – *Ders.*: Kernstiche von 1725. Ein Dokument zur „barocken Intonation“. Ebd. 24 (1976) S. 21-23. – Gerald Woehl: Über die Restaurierung historischer Orgeln. Erfahrungen und Überlegungen aus der Praxis des Orgelbauers. Ebd. 23 (1975) S. 2153-2161.

¹¹ Nach dem Gutachten von Prof. Michel [wie Anm. 8].

Pedal C-f¹

15. Subbaß 16' (vermutlich 1874)
16. Principal 8' (vermutlich 1874; 8 Pfeifen aus Zinkblech)
17. Quintade 4' (Gedacktbaulose; vermutlich aus Kornett 1874)
18. Piffaro 2fach (Quintchor vermutlich 1874; Grundton neu)
19. Posaune 16' (1958)

Die 1985 durchgeführten Maßnahmen wie Reinigung, Einbau einer neuen Spieltraktur und Nachintonation (Sauer-Orgelbau, Höxter-Ottberge; Kosten: 60 000 DM, Anteil der Diözese: 25 000 DM) greifen nicht tief genug. Sie setzen den bei der Restaurierung 1957/58 eingeschlagenen Weg zu unkritisch fort und können heutigen denkmalpflegerischen Ansprüchen nicht genügen¹⁴. Die historisch wertvollen Register (Gedackt 8', Quinte 2 $\frac{2}{3}$ ') stehen – nach wie vor – am falschen Platz (die Tonbuchstaben auf den Pfeifen deken sich nicht mit den zugehörigen Tasten)¹⁵; Mensurveränderungen durch Stimmrollen sind nicht rückgängig gemacht, klanglich unbefriedigende, durch Kernstiche verdorbene Pfeifen aus billigem Zinkblech (Prinzipal 8') sind nicht ersetzt worden. Die Intonation ist mit Mängeln behaftet: Die Zungenstimmen sprechen teilweise zu spät an, die Labialstimmen teilweise zu früh oder zu spät; einzelne Register wechseln unvermittelt die Klangfarbe (Prinzipal 4' ab f^o; Prinzipal 8') oder sind klanglich nicht aufeinander bezogen (Prinzipal-Mixtur).

An das historische Gehäuse (mit geschnitzten Rosetten) ist ein Spieltisch aus Fertigteilen einer Zulieferfirma gebaut worden, der herausragt (vorher ins Gehäuse eingebaut war) und farblich und stilistisch dem Gehäuse nicht angepaßt ist. Durch den Einbau von Fertigteilen werden zwar die Kosten gesenkt; die zeitaufwendige und daher teure Rekonstruktion von verlorengegangenen Einzelteilen ist aber bei Denkmalorgeln unerlässlich. In Kirchweisdede ist der Orgeldenkmalpflege eine noch zu lösende Aufgabe geblieben!

Hesborn

Ein Beispiel für den Orgelbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Orgel in der kath. Pfarrkirche St. Goar zu Hesborn (Hallenberg, Hochsauerland-

kreis), deren Restaurierung 1988 in Angriff genommen werden soll (Sauer-Orgelbau, Höxter-Ottberge).

Die Orgel wurde in zwei größeren Abschnitten erbaut¹⁶. 1860 beauftragte die Gemeinde den Orgelbauer Jacob Vogt aus dem benachbarten Korbach mit der Planung einer Orgel¹⁷. Neben Vogt hatte sich der Paderborner Orgelbauer August Randebrock um den Auftrag bemüht und ein Angebot unterbreitet¹⁸. Er hatte deswegen sogar den Generalvikar aufgesucht. Dieser wünschte, so schrieb Randebrock an den Hesborner Pfarrer (28. Dez. 1860), „daß alle Sachen für Kirchen in der Diözese gemacht würden“.

Dennoch erhielt Vogt den Zuschlag, dessen Preisansätze durchgehend niedriger waren als Randebrocks. Er sollte aber auf Rat des als Sachverständigen vom Generalvikariat herangezogenen Franziskanerbruders Paschalis Grätze in Apollinarisberg die bessere Disposition Randebrocks dem Werk zugrunde legen. Der Vertrag vom 23. März 1861 über 900 Taler preußisch Courant (das entsprach in etwa dem Jahresgehalt einer sehr gut dotierten ev. Pfarrstelle) sah vor, daß fünf Register der alten Orgel, die 1816 von dem Orgelbauer Heinrich Didel aus der Pfarrkirche in Battenfeld nach Hesborn versetzt worden war, wiederverwendet werden sollten. Obwohl Vogt nach dem Urteil des Gutachters Grätze aus dem Bau nur ein sehr kleiner Gewinn übrigblieb, konnte die Gemeinde die volle Summe nicht aufbringen. Daher wurden nur die wichtigsten, zur Leitung des Gemeindegesangs unbedingt erforderlichen Register

16 Das Folgende nach den vollständig erhaltenen Akten im Pfarrarchiv St. Goar, Hesborn.

17 Vogts Orgel in Hesborn war der Forschung bisher unbekannt geblieben. Vgl. *Hans Hermann Wickel*: Auswärtige Orgelbauer in Westfalen [wie Anm. 12], S. 149f.

18 Angebot und Zeichnung sind nicht bekannt, da sie Randebrock am 9. Nov. 1861 zurückforderte. Randebrock baute 1861 die Orgel in *Meschede-Calle* (23 Register, von Krelenbrinck/Osnabrück 1974/75 restauriert; ergänzende Restaurierungsmaßnahmen sind vorgesehen). Gleichzeitig erhielt Randebrock Aufträge in *Eslohe* (1862, abgebrochen 1965), in *Hüsten* (St. Petri 1868/70, abgebrochen), *Enkhausen* (1868, abgebrochen), *Bendigo/Australien* (1871, 25 Register, erhalten), *Züschen* (1878), *Soest* (St. Patrik 1879/80, 37 Register, im Zweiten Weltkrieg zerstört). – Herr Professor Dr. *Hermann Josef Busch* (Siegen) bereitet eine Arbeit über Randebrock vor. Vgl. vorläufig *Moritz Reiter*: Die Hahnenlade. Erfunden von R.A. Randebrock. Orgelbaumeister zu Paderborn. In: *Die Orgelbauzeitung* 1 (1879) S. 121ff.

eingebaut. Die Disposition¹⁹ von 1861 blieb zwanzig Jahre lang ein Torso:

A. Manual, C-f³ (weite Mensur)

1. Principal 8' (nicht gebaut)
2. Bordun 16' (tiefe Oktav neu, Oiskant aus Quintatön von 1816)
3. Hohlflöte 8'
4. Viola di Gamba 8' (nicht gebaut)
5. Octave 4'
6. Gedact 4'
7. Quinte 2 $\frac{2}{3}$ '
8. Octave 2' (Register 6-8 von 1816)
9. Mixtur 3fach 2' (nicht gebaut)

B. Positiv, C-f³ (enge Mensur)

10. Gedact 8' (tiefe Octav neu, Oiskant aus Gedact 8' von 1816)
11. Flauto traverse 8'
12. Salicional 8' (nicht gebaut)
13. Rohrflöte 4'

C. Pedal, C-c¹

14. Subbaß 16'
15. Posaune 16'
16. Octavbaß 8' (14-16 nicht gebaut)

D. Nebenzüge

Manualkoppel
Pedalkoppel
Schleifladen, mechanische Traktur

Erst 1879 nahm die Gemeinde den Gedanken einer Vervollständigung der Orgel wieder auf und forderte zunächst Vogt (August 1879), dann Randebrock (Sept. 1880) zur Abgabe eines Angebots auf. Beide wollten das Hauptwerk nach der ursprünglichen Disposition ausbauen²⁰, boten aber verschiedene Vorschläge für das Nebenwerk an:

Vogt

10. Flauto traverse 8' (1861)
11. Salicional 8' (tiefe Oktav mit 10 verbunden)
12. Quintatön 8'
13. Flöte 4' (teilw. aus Rohrfl. 1861)
14. Geigenprinzipal 4' (tiefe Oktav mit 13 verbunden)

Randebrock

10. Geigenprincipal 8'
11. Quintatön 8'
12. Salicional 8' (tiefe Oktav mit 11 verbunden)
13. Fugara 4'
14. Flöte traverse 4' (aus Flöte traverse 1861)

Im Pedal wollte Randebrock die von Vogt vorgesehene Posaune 16' durch einen Violonbaß 8' ersetzen. Randebrock präsentierte die dem Geschmack und Stilempfinden der Zeit mehr entgegenkommende Lösung und erhielt den Auftrag (2. Juni 1884).

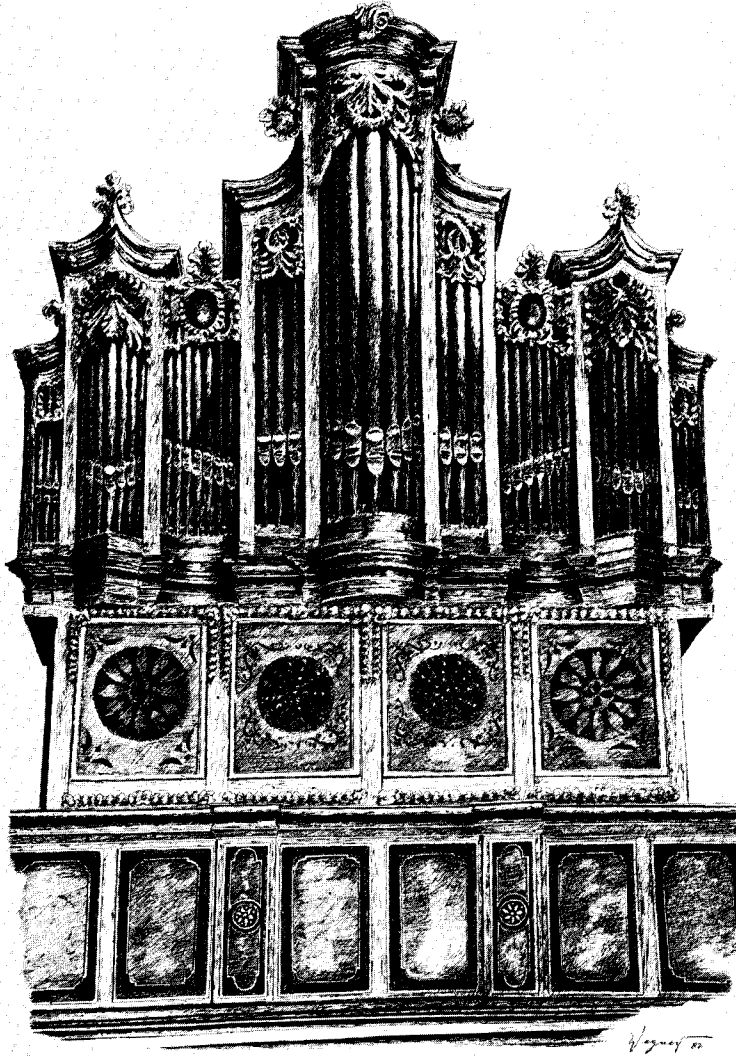
Bei der anstehenden Restaurierung wird die Orgel im wesentlichen in den Zu-

19 Nach Vogts erstem Angebot (3. Mai 1860) waren im Hauptwerk *Bordun 16'* und *Quinte 2 $\frac{2}{3}$ '* nicht vorgesehen, im Positiv zusätzlich *Flauto dolce 4'* und *Sesquialtera 2fach 3'*, im Pedal zusätzlich *Bordun 8'*. Die Änderungen in der Disposition gingen auf die Vorschläge Gratzes zurück.

20 Im Hauptwerk wollte Randebrock die *Oktav 2'* zur Ergänzung der *Quinte* verwenden und eine neue *Oktav 2'* einbauen.

14 Befund: November 1987.

15 Da z. B. im *Gedackt 8'* die Pfeife f¹ der Taste fis¹ zugeordnet ist, wäre zu prüfen, ob die Orgel ursprünglich nicht einen halben Ton höher gestanden hat (wie in Schlipprüthen).



Orgel in der St. Clemens-Pfarrkirche Drolshagen.

Zeichnung von Martin Wegner, Olpe

stand von 1884/85 zurückversetzt²¹, nachdem sie in ihrer hundertjährigen Geschichte zwei Eingriffe erfahren hat: Den kleineren 1915, als die Orgel anstelle der gotischen Gehäusefront ein barockisierendes, dem Innenraum der neu gebauten Kirche angepaßtes Prospektoberteil erhielt und dem Nebenwerk zwei Register auf pneumatischer Kegellade, Äoline und Vox coelestis, hinzugefügt wurden (Firma Stockmann, Werl). Gravierender und in die Substanz eingreifend war der Umbau 1955/56 (Firma Kemper, Lübeck), als die Disposition des Nebenwerks im Sinne der *Orgelbewegung* verändert und aus dem Piano-Manual ein klanglich gleichgewich-

21 Vgl. Gutachten von Prof. Dr. Schleppehorst (Münster), [9. Sept.] 1985.

tiges Positiv geschaffen wurde²². Es kennzeichnet den inzwischen gewonnenen Abstand zum Beginn unseres Jahrhunderts, wenn der neobarocke Prospekt von 1915 heute als erhaltenswert gilt und in die Restaurierung miteinbezogen wird – was noch vor fünf Jahren unterblieben wäre!

Die Erwägung, ein Instrument des 19. Jahrhunderts nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu restaurieren, ist immer noch nicht so selbstverständlich,

22 *Geigenprinzipial* 8' wurde zu 4', *Fugara* 4' zu *Schwiegel* 2', *Vox coelestis* zu *Quinte* 1 1/8' umgearbeitet, die *Äoline* durch eine *Oboe* 8' ersetzt; im Hauptwerk wurde die *Mixtur* um 2-3 Chöre erweitert, im Pedal *Violonbaß* 8' in *Choralbaß* 4' umgearbeitet und *Posaune* 16' hinzugefügt.

wie man annehmen sollte; sie war auch im Fall Hesborn der Sache nach zunächst nicht vorgesehen. Das erzbischöfliche Bauamt empfahl eine Werkstatt, die mit dem Gutachten über den Zustand des Instruments ein Angebot vorlegen sollte. Das Bauamt forderte eine „Renovierung“ / „Restaurierung“ (beide Begriffe wurden synonym gebraucht) unter Verwendung der „wertvollen historischen Substanz“.

Mit der Realisierung des dann vorgelegten (und genehmigten) Angebots²³ wäre der 1955/56 beschrittene Weg, das Instrument im neobarocken Sinne *umzubauen*, weitergegangen worden. Wenn das Instrument jetzt doch *restauriert* wird und der sauerländischen Orgellandschaft eine „romantische“ Orgel erhalten bleibt, so ist das der Initiative des Pfarrers zu verdanken, der das Landesamt für Denkmalpflege um eine Stellungnahme bat. Diese Initiative hat sich mehrfach ausgezahlt. Der Orgeldenkmalpfleger hat ein detailliertes Gutachten erstellt, die Geschichte der Orgel aus den Akten des Pfarrarchivs rekonstruiert, einen Restaurierungsplan vorgelegt und bei der Unteren Denkmalbehörde den Antrag gestellt, die Orgel unter Denkmalschutz zu stellen. Neben dem ideellen Gewinn steht jetzt ein materieller. Die Restaurierung (215 000 DM) wird vom Regierungspräsidenten mit 40 000 DM bezuschußt. Die Diözese fördert das Projekt mit weiteren 40 000 DM. Zu Recht ist jetzt die Erwartung an den Orgelbauer hochgesteckt, so sorgsam wie möglich zu restaurieren, vor allem, die Intonation der originalen Intonation anzugleichen.

Drolshagen

Konnten in Schliprüthen und Hesborn aufgrund des Einvernehmens zwischen Kirchenvorstand und Orgeldenkmalpfleger Restaurierungen angebahnt werden, so ist eine solche jüngst in Drolshagen

23 Im Hauptwerk sollte an die Stelle der *Gambe* 8' eine „*Silbermanntrumpete*“ 8' treten und eine neue *Mixtur* 5-6fach gebaut werden; das Nebenwerk sollte um *Sesquialter* 2fach, *Zymbel* 2fach und *Tremulant* erweitert werden. Die Silberbronze der Metallpfeifen sollte entfernt, die Pfeifen sollten mit Aluminiumlack überzogen, die Windladen überholt werden. Die Spieltraktur sollte mechanisch, die Registertraktur elektrisch und mit Spielhilfen gebaut, ein Stahlgerüst eingezogen und ein neuer, freistehender Spieltisch mit Stahlrahmenchassis aufgestellt werden (Angebot vom 15. 4. 1982).

(Kreis Olpe) an der fehlenden Bereitschaft, auf die Vorschläge des Orgeldenkmalpflegers einzugehen, gescheitert. Das Bauprojekt, das zu den aufwendigsten zählt, die bisher vom Westfälischen Landesamt für Denkmalpflege betreut worden sind, ist nach siebenjähriger Planung dem Landeskonservator von Kirchengemeinde und erzbischöflichem Bauamt aus der Hand genommen worden.

Auf der Turmempore der romanischen St. Clemens-Basilika zu Drolshagen²⁴ steht einer der größten und schönsten Orgelprospekte der weitverzweigten Orgelbauerfamilie Kleine-Roetzel-Nohl, die im 18. und 19. Jahrhundert in Alpe im benachbarten Kirchspiel Eckenhagen ansässig war²⁵. Aus dieser oberbergischen Werkstatt stammten zahlreiche Orgeln im Rheinland und südlichen Westfalen, von denen sich ein beachtlicher Teil erhalten hat, so in Rahrach (Christian Nohl 1701/02), Kohlhagen (Johann Henrich Kleine 1745), größere Umbauten in Oberhudem (Gerhard Nohl 1811), Kirchhudem und Neuenkleusheim (Christian Roetzel 1814 bzw. 1827), Prospekte in Oberkirchen (J. H. Kleine 1705) und Eslohe (Gerhard Nohl 1811). Prunkstück ist die 33 Register zählende Orgel Johann Christian Kleines in der ev.-lutherischen Kirche zu Eckenhagen (1795), Mittelpunkt der dort seit einigen Jahren etablierten Konzertreihen.

Das Instrument in Drolshagen hat Johann Gerhard Kleine seit 1782 erbaut. Er starb während der Arbeiten im Juli 1787. Sein älterer Bruder Johann Christian²⁶

vollendete das Werk im Herbst 1788. Mehr als alle westfälischen Orgelbauer waren die Gebrüder Kleine für die modernen Strömungen im Orgelbau – die Bevorzugung empfindsamer und dynamisch reich gestufter Klangfarben – aufgeschlossen. Bezeichnend für ihre Orgeln ist die seit 1777 gebaute Schwebung, die sie „Lamento“ nannten, und die Erweiterung des Tonumfangs im Manual bis f^3 , weil – wie Christian Kleine schrieb – „iezt viele Clavier-Sachen bis f''' gesetzt werden“. Das einmanualige, reich besetzte Werk in Drolshagen hatte folgende Disposition²⁷:

<i>Manual C-f³</i>	12. Gemshorn 2'
1. Principal 8'	13. Terte 1 $\frac{3}{5}$ '
2. Bordun 16'	14. Cornetti (ccgc) 2'
3. Violdegamba 8'	15. Mixtur (ccgc) 2'
4. Gedac 8'	16. Trompet 8'
5. Fleut Amour 8'	17. Voxhumana 8'
6. Quintadena 8'	
7. Lamento (ab f) 8'	<i>Pedal C-g</i>
8. Octav (C-h Prospekt) 4'	18. Subbaß 16'
9. Offene Fleute 4'	19. PrincipalBaß 8'
10. Quinta 3'	20. Bassetto 4'
11. Octav 2'	21. PosaunBaß 16'

Nebenzüge

1. Koppel aus dem Pedal ins Manual, welche sich in vollem Spielen ab- und anziehen läßt.
2. Schwebung zur Voxhumana
3. Ventil.

Im Jahre 1868 fügte der Orgelbauer Adolf Rieschik aus Brilon ein zweites Manualwerk als Unterwerk hinzu. Historischer Pfeifenbestand, Windlade und Spielanlage gingen erst beim letzten Umbau 1928 (Firma Speith, Rietberg) verloren. Denkmalwert kann also nur noch der Prospekt für sich in Anspruch nehmen. Das Landesamt für Denkmalpflege hatte vorgeschlagen, das minderwertige Pfeifenmaterial unseres Jahrhunderts durch neues zu ersetzen, bei der neu zu entwerfenden Disposition (des jetzt zweimanualigen Werks) auf das ursprüngliche Klangbild Bezug zu nehmen und die Spielanlage mit einer mechanischen Spiel- und Registertraktur zu versehen – eine Lösung, die auch die beteiligte Orgelbau-firma (Stockmann, Werl), Domorganist Peters (Paderborn), der Kreis Olpe als Obere Denkmalbehörde und der Regierungspräsident (Amsberg) befürworteten.

Verwirklicht wurden dann aber die Baupläne des lokalen Orgelbau-Fördervereins, die von der Idee bestimmt waren, die Orgel mit Hilfe einer Doppeltraktur

²⁷ Vgl. *Bullmann*, Bd. I, S. 48.

auch vom Spieltisch der zweiten, größeren Orgel im südlichen Kirchenanbau (von 1962/65) spielen zu können. Der Orgeldenkmalpfleger hatte gegen die Konsequenzen, die dieser Plan nach sich zog²⁸, eingewandt, daß die romanische Basilika mit dem Anbau lediglich durch Öffnungen des südlichen Seitenschiffs verbunden sei, beide Orgeln also in akustisch eigenständigen Räumen stünden und auch mit ihrer jeweiligen Geschichte völlig eigenständig seien.

Diese Argumentation schien zunächst zu überzeugen; im Juli 1985 stimmten alle Beteiligten dem Plan des Orgeldenkmalpflegers zu. Doch haben dann Kirchengemeinde und erzbischöfliches Bauamt stillschweigend ihren ursprünglichen Plan weiterverfolgt, von dem sie sich auch durch die Vermittlungsbemühungen des Oberkreisdirektors (Sept. 1986) nicht abbringen ließen. Das Landesamt für Denkmalpflege hat sich daraufhin von dem Projekt distanziert. Die in Aussicht gestellten Beihilfen des Landschaftsverbandes und des Regierungspräsidenten wurden zurückgezogen²⁹. Die Gemeindeglieder, die nach wie vor in dem Glauben gehalten werden, die Arbeiten seien mit Zustimmung des Landesamtes für Denkmalpflege ausgeführt worden³⁰,

²⁸ Konsequenzen: Einbau neuer, elektrisch gesteuerter Schleifladen und deren Anschluß an einen alten Spieltisch von Feith sowie teilweise Wiederverwendung des minderwertigen Pfeifenmaterials (aus Zink und amöbenanfälligen Weichhölzern). Der Orgelbau-Förderverein stellte sich auf den Standpunkt, daß es keine Rolle spiele, „ob die Musik von einer mechanischen oder elektrischen Traktur komme“ (Niederschrift über die Konferenz betr. Orgelrestaurierung Drolshagen v. 8. Sept. 1986; Kreis Olpe Az.: 40. 622-30/10S).

²⁹ Vgl. dazu im einzelnen meine Berichte; *Nicht nur Licht bei Drolshagener Orgelweihe. Denkmalpflegerische Lösung scheiterte am Orgelbau-Förderverein*. In: Rundschau für den Kreis Olpe, 4. Juli 1987, und: *Historisch oder postmodern: Umstrittene Restaurierung, Landeskonservator sperrte Geld für Drolshagen*. In: Westfalenpost (Hagen), Kulturteil, 4. Juli 1987.

³⁰ Vgl. [Festschrift] *Orgelweihe in der St.-Clemens-Basilika am Donnerstag, 2. Juli 1987, 19.00 Uhr zu Drolshagen*. Hg. v. d. kath. Kirchengemeinde (14 Seiten), hier S. 7. – In diesem Sinne auch *Josef Hesse: Drolshagens 200jährige Barockorgel von Grund auf restauriert*. Zur Geschichte der Orgeln der St.-Clemens-Basilika. In: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe, 148. Folge, Juli/Sept. 1987, S. 133-138. – Dazu *M. Pape: Ein Gast-Kommentar zu den „Heimatstimmen“*. In: Rundschau für den Kreis Olpe, 3. Okt. 1987, und die Stellungnahme von *Winfried Schleppehorst: Zum Orgelbau in Drolshagen*. In: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe, 149. Folge, Okt./Dez. 1987 [im Druck].

²⁴ Zur Geschichte des (vermutlich) 1235 gegründeten Zisterzienserklosters vgl. *Josef Hesse: Geschichte des Kirchspiels und Klosters Drolshagen. Olpe/Biggensee: Ruegenberg 1971 (688 S.)*.

²⁵ Vgl. *Franz Gerhard Bullmann: Die rheinischen Orgelbauer Kleine-Roetzel-Nohl. Leben und Werk einer Orgelbauerfamilie des 18. und 19. Jahrhunderts im rheinischen und südwestfälischen Raum*. Bd. 1, Giebing: Katzbichler 1969; 8d. 2 (Quellen zur Orgelbaugeschichte) München: Katzbichler 1974 (= Schriften zur Musik, Bd. 6 u. 7). – Herrn Dr. Bullmann, Berlin, danke ich für freundliche Auskunft. – Zur Bedeutung der Eckenhagener Orgelbauerfamilie für das Siegerland vgl. *Hermann J. Busch: Die Orgeln des Kreises Siegen*. Berlin: Pape-Verlag 1974 (= Norddeutsche Orgeln, 8d. 8) S. 10f.

²⁶ Christian Kleine besaß eine stattliche Sammlung von Büchern zum Orgelbau, bemühte sich in seiner Abhandlung *Etwas vom Orgelbau (1795)* auch um eine theoretische Durchdringung seines Schaffens und legte zwei Dispositionssammlungen aller Orgeln an, denen er begegnete. Veröffentlicht bei *Bullmann*, 8d. II.

mußten nun die volle Bausumme (130000 DM, Anteil der Diözese 25000 DM) selbst aufbringen.

Drolshagen sei als Beispiel dafür genannt, wie – zugespitzt formuliert – das große überregionale Interesse an einer Restaurierung den Vorstellungen lokaler Musikamateure geopfert wurde. An diesem Beispiel wird auch deutlich, in welcher prekären Lage ein Orgelbauer geraten kann, der lieber den Vorschlägen des Orgeldenkmalpflegers gefolgt wäre, sich

aber den Wünschen seines Auftraggebers nicht verschließen und vor allem nicht der Planung der kirchlichen Baubehörde widersprechen durfte, von deren Genehmigung weitere Bauprojekte seiner Firma abhängig sind.

Kirchhundem

Was in Drolshagen nicht möglich ist, nämlich zwei Orgeln in einem Raum erklingen zu lassen, bietet sich in einer anderen Kirche des Kreises Olpe unter akustisch günstigeren Bedingungen gerade-

zu an. In der Pfarrkirche St. Peter und Paul zu Kirchhundem blieb beim Bau der heutigen Kirche 1915/17 der Westteil des romanischen Vorgängerbaues mit der Orgelbühne erhalten, auf der 1701 der Orgelmacher Peter Hendrich Varenholt aus Bielefeld eine Orgel gebaut hat³¹. Christian Roetzel (1776-1867), Neffe und Schüler Christian Kleines, erweiterte das Werk 1814 um drei Register. In dieser Form überstand die Orgel den Kirchenneubau 1915/17. Auf der im rechten Winkel angrenzenden Empore der neuen Kirche errichtete 1940 die Firma Feith (Paderborn) ein sehr viel größeres Instrument, das jedoch in seiner Klangqualität der alten Orgel um vieles nachsteht. Varenholts Orgel wurde nach dem Plan des Landesamtes für Denkmalpflege 1952/53 restauriert (Paul Ott, Göttingen) und hat folgende Disposition:

Schleiflade C-f³

- | | |
|-----------------|-------------------------|
| 1. Prinzipal 8' | 9. Octav 1' |
| 2. Bordun 16' | 10. Mixtur 4fach 1 1/3' |
| 3. Gedackt 8' | 11. Fagott 16' |
| 4. Oktav 4' | 12. Trompete 8' |
| 5. Gemshorn 4' | |
| 6. Quinte 3' | <i>Pedalwerk C-f'</i> |
| 7. Oktav 2' | 1. Subbaß 16' |
| 8. Waldflöte 2' | Pedalkoppel |

Bei den Konservierungsmaßnahmen unmittelbar nach dem letzten Weltkrieg erhielt die Orgel eine neue Pedalwindlade, die bisher nur mit einem einzigen Register besetzt ist; ihre Vervollständigung mit weiteren Registern wollte man damals der Zukunft vorbehalten. Die neue technische Anlage wurde so konzipiert, daß später auch einmal ein Brustwerk für das bisher stumme zweite Manual eingebaut werden kann. Diese Baulücken nach fünfunddreißig Jahren zu schließen, wäre eine der lohnenden Aufgaben, die der Orgeldenkmalpflege im Kreis Olpe geblieben sind. Bei einem Zusammengehen von Landesdenkmalamt, erzbischöflichem Bauamt, von politischer und kirchlicher Gemeinde und Kreis Olpe dürfte die Finanzierung keine unüberwindlichen Probleme aufwerfen. Der Gewinn für die Orgellandschaft im Sauerland wäre bedeutend.

³¹ Vermutlich hat Varenholt gleichzeitig die Orgel in Wormbach (Hochsauerlandkreis) gebaut, in der sich aber noch weit ältere Pfeifen finden. – Das Folgende nach R. Reuter: Historische Orgeln im Kreis Olpe [wie Anm. 2], S. 11f. – Varenholt zählte neben den Orgelbauerfamilien Bader, Schneider und Klausing zu den westfälischen Orgelbauern, die an der Wende zum 18. Jahrhundert eine eigenständige Tradition im Orgelbau begründeten.



Kirchhundem, kath. Pfarrkirche. Orgel von Peter Hendrich Varenholt aus Bielefeld, 1701. Das Gehäuse baute der Tischler Johann Viegener aus Netphen, die Schnitzereien am Gehäuse verfertigte der bekannte Attendorner Bildhauser Johann Sasse. (Über die Bildhauerfamilie Sasse bereitet Thomas Stangier eine Monographie vor, die 1990 in Attendorf erscheinen soll).

Foto: Westf. Amt für Denkmalpflege (H. Vössing, S. 121 · A. Brückner, S. 126) Münster.

Lauer – ein sauerländisches Original

Hier soll von einem Landsmann berichtet werden, der in seinem Leben das reinste Plattdeutsch und nichts als das reinste Plattdeutsch gesprochen hat: von Lorenz Assmuth, dem ‚Elkeringhäuser Lorenz‘, kurz: dem ‚Lauer‘ (1865-1926).

Seine Welt war das Sauerland, insbesondere das Strunzertal, das Land ‚Hafer-spanien‘ um Winterberg und Medebach mit der ‚Grafschaft‘ um Düdinghausen und dem Waldecker Upland; der weitere Kreis reichte von Berleburg bis Arnshagen.

Seine Hoch-Zeiten im Jahreslauf waren die Märkte und Kirmessen von Küstelberg bis Reiste, sowie die Schützenfeste, bei denen er den Adler zur Vogelstange trug, für den Wirt die vollen Bierfässer zur Theke schleppte und dienstags dafür sorgte, daß keine ‚Stümpe‘ auf den verlassenen Tischen stehenblieben.

Sein Lebenselement war die Freiheit, seine Leidenschaft das Wandern, seine Schlafstätte das Moos unter den Buchen mit ihrem donnerdunklen Rauschen – oder die Strohschütte im warmen Kuh- oder Pferdestall. Er war frei wie ein Vogel; er kam unerwartet zu seinen Freunden in den Dörfern, und er war unversehens wieder verschwunden.

Den trüben Winter verbrachte er in seinem Schäferhäuschen unter dem Grimmen an der vereisten Orke.

Er hatte es nicht nötig zu betteln: Mit seiner Urkraft spaltete er seinen Freunden das Holz, lud die Fuder auf – ob Mist oder Roggengarben –, kehrte Hof und Dehle, und beim Dreschen schlug er sich gewaltige Mengen in den Magen; aber er konnte auch hungern, daß die Schwarte krachte . . .

– Ich erinnere mich noch genau, wie ich ihn kennenlernte: ‚Lauer ist da!‘ lief die Kunde durch die Kinderwelt des Dorfes.

‚Wer ist Lauer?‘ ‚Das ist doch Lorenz von Elkeringhausen, der damals auf Kropps Dehle beim Dreschen geholfen hat. Kurz vor dem Frühstück mußte er mal verschwinden, und als die Drescher zum Frühstück anrückten, waren die besten Schinkenbutterbrote verzimmert, und Lauer war über alle Berge.‘

. . . Als ich dann an jenem Herbsttage leibhaftig vor dem Riesen stand, da war dies gar kein märchenhafter Abenteurer, nein, das war ein armer, unbeholfener Mann, der sich schwer auf seine Stöcke stützte und mühsam das eine Bein vor das andere setzte.

Der Elkeringhäuser ‚Lauer‘ (= Lorenz Assmuth). Als Rekrut: 198 cm groß, 130 cm Brustumfang und 208 Pfd. schwer!



Seine herrlich freien Wanderjahre waren da schon vorbei. Wir hatten Mitleid mit diesem Riesen, der eigentlich ein Kind war wie wir selber.

Wir hätten ihn gern mit nach Hause genommen, aber es war die Zeit des Ersten Weltkrieges, und wir hatten selber nichts zu essen.

Das Schicksal hatte ihm einen unbezähmbaren Freiheitsdrang in die Wiege gelegt. Der Schuljunge mußte oft tagelang gesucht werden wie der zwölfjährige Jesus im Tempel. Aber das Schicksal wollte es auch, daß seine Beine früh den Dienst versagten.

Ja, Lauer war eins von ‚unseres Herrgotts eigenen Kindern‘: Er hielt nicht viel vom Lesen, Schreiben und Rechnen; so schickten die Preußen den zwei Meter großen ‚schmucken Soldaten‘ mit seiner Oberweite von 1,30 m nach einigen Wochen wieder heim. Alte Leute erzählten mir, der Korporal habe ihm an den linken Arm ein Bündelchen Heu, an den rechten Arm einen Strohwisch gebunden und dann kommandiert: ‚Heu rum!‘ und ‚Stroh rum!‘ Aber alte Leute erzählen ja viel, wenn der Tag lang ist . . .

Ein Schalk aber war er doch: Als ihm eines Winterabends in Kießlers Gaststube eine Wette angeboten wurde, er könne – bei freiem Trinken – keine 25 Heringe auf einem Sitz vertilgen, meinte Lauer:

‚Un dat kann ick doch!‘

‚Un dat kannste nit!‘

Die Heringe werden gebracht, und Lauer gibt sich ans Werk.

Zwölf Heringe schafft er, dann sagt er gemächlich: ‚Säu, ick sin vergnaiget (bin satt).‘

Damit erhebt er sich und fischt seinen alten Hut vom Haken: ‚Warr ick näu seggen woll, dai andern drüttain (13) Heringe kann ey (könnt ihr) selwer friäten!‘

Es gibt sicher keinen Sauerländer, den so viele Landsleute von Angesicht zu Angesicht kannten, dessen Herzenseinfalt und Liebe zu aller Kreatur sie in seinem gütigen Gesicht spürten, mit dem sie auf Anhieb so vertraut sprachen, als sei er seit seiner Geburt einer von ihren Dorfgenossen.

Lauer war wie ein Urgestein aus grauer Vorzeit. Er gehörte zum Sauerland wie der Kahle Asten zu Winterberg.

Alfred Vorderwülbecke

Ein Kartenwerk für die Heimatkunde

von Hubertus Kötting

Mit dem Wort Heimat verbinden wir meist das Bild der nächsten uns umgebenden Landschaft, die uns durch den Reichtum und die Vielgestaltigkeit ihrer Gliederung, durch den bunten Wechsel von Berg und Tal, Feld und Wald, Wiese und Wasser, Ortschaften und Wegen oft seit Kindertagen lieb und vertraut ist.

Wenn zwar zur Beschreibung von Landschaften in erster Linie die Sprache dient, so lassen sich doch exakte räumliche Vorstellungen durch sie nur schwer wiedergeben. Das beschreibende Wort bedarf einer anschaulichen Ergänzung durch das Bild der Landschaft. Dieses Bild wird in abgewandelter Form durch die Karte geliefert, die ja nach einer gängigen Definition ein verkleinertes, vereinfachtes, inhaltlich ergänztes und erläutertes Grundrißabbild der Erdoberfläche ist.

Historische Karten sind seit jeher gerne für heimatkundliche Zwecke ausgewertet worden. Kaum eine Jubiläumsschronik oder Dorfgeschichte, die nicht mit mehr oder minder guten Reproduktionen alter Karten geschmückt ist. Die Bedeutung der Karten und Bücher der Vermessung des Liegenschaftskatasters für Heimatkundler, Flurnamenforscher und Genealogen ist evident.

Die meisten Produkte der modernen amtlichen Kartographie öffnen sich dagegen nur spröde einer heimatkundlichen Betrachtungsweise. Einerseits sind die kleinmaßstäbigen topographischen Kartenwerke durch eine überbetonte Darstellung der Verkehrswege geprägt. Sie können damit weder ihre Herkunft von den militärischen Marschkarten des 19. Jahrhunderts, noch ihre Hauptzielgruppe, die Mitglieder der hochmobilen Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts, verleugnen. Allenfalls die topographische Karte 1 : 25 000, als Meßtischblatt bei allen Wanderern beliebt, bildet den Raum noch in einer Größenordnung ab, die von einem Fußgänger bewältigt werden kann (Bild 1). Andererseits stellen die großmaßstäbigen reinen Katasterkarten (Flurkarten) zwischen 1 : 500 und 1 : 2 000 nur wenig mehr als Flurstücke und Gebäude dar, um abstrakte Eigentumsrechte zu ordnen und gegeneinander abzugrenzen (Bild 2).

Für heimatkundliche Zwecke ideal wäre ein Kartenwerk, das den Raum in der natürlichen Betrachtungsweise des Men-

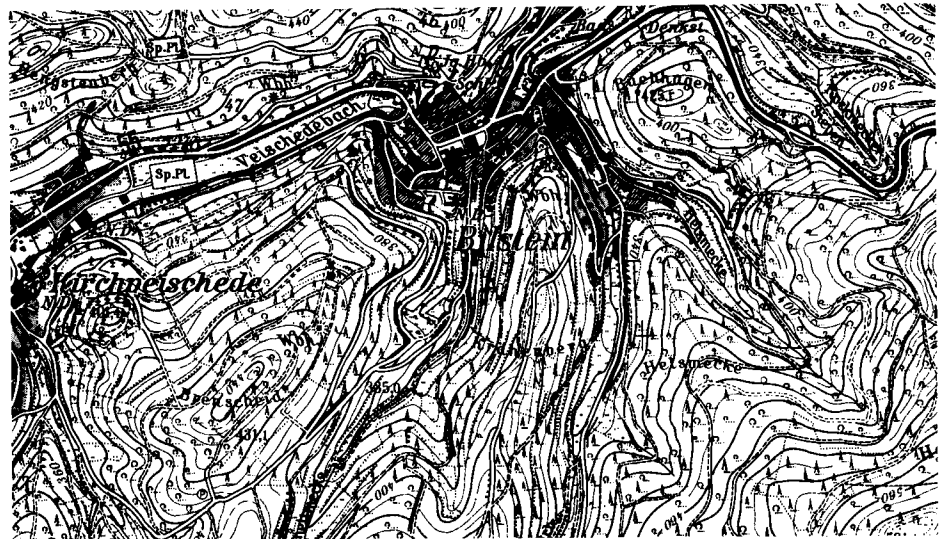


Bild 1: Meßtischblatt 1 : 25 000

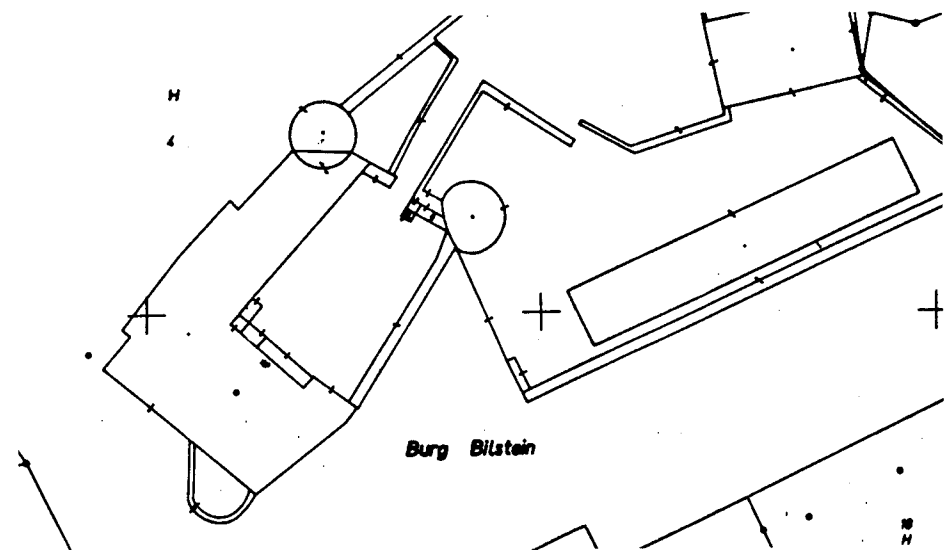


Bild 2: Katasterkarte 1 : 1000

schen, etwa beim Ausblick von einem nahen Berge, darstellt (Bild 3). Der Karteninhalt müßte die Natur- und Kulturlandschaft in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrem bestehenden statischen Zustand widerspiegeln und die Erdoberflächenformen, die Vegetation, die Gewässer, die Verkehrswege und Siedlungen als gegenständliche Wirklichkeit möglichst natürlich bildhaft wiedergeben.

Diese Forderungen werden von der Deutschen Grundkarte 1 : 5 000 (DGK 5) erfüllt. Ihr Kartenbild entspricht bei einem Betrachtungsabstand von 30 cm dem Ausblick aus 1500 m Entfernung. In Verbindung mit der Lagegenauigkeit von

ca. 1 m in der Natur erlaubt der Maßstab eine vollständige Bestandsaufnahme der Landschaft in ihren kleinsten Strukturen, den Häusern mit Nebengebäuden, den Schuppen, Mauern, Hecken, Zäunen, Fußpfaden, Hohlwegen etc. (Bilder 4 und 5).

Aber nicht allein der Maßstab macht die DGK 5 zur idealen Karte für die Heimatkunde, sondern weit mehr noch die Auswahl in der Darstellung. Die bundeseinheitlichen Zeichenvorschriften, das Musterblatt für die Deutsche Grundkarte 1 : 5 000, erwähnen viele topographische Gegenstände von heimatgeschichtlichem Interesse: Hügelgräber, Hünenstei-

ne, Pfahlbauten, Ringwälle, Römerlager, Wachtürme, Grenzwälle, Landwehren, Ruinen, Wüstungen, Denksteine, Meilensteine, Heiligenhäuschen (Bilder 6 und 7). Auch die exakte Wiedergabe der Kleinformen des Geländes ist geeignet, das Augenmerk auf Zeugnisse der Verkehrs- und Wirtschaftsgeschichte zu lenken. Hohlwegsysteme, Stolleneingänge, Schürflöcher, Gruben, Hammerwerke, Stauwehre und Obergräben sind genau vermessen und kartiert (Bilder 8 und 9).

Besondere Sorgfalt schreibt das Musterblatt bei der Bearbeitung des geographischen Namensgutes vor. Volkstümliche Wohnplatznamen, die in den Sprachgebrauch der Bevölkerung übergegangen sind, ohne daß sie Aufnahme in die amtlichen Verzeichnisse gefunden haben, werden eingetragen. Gleiches gilt für Gehöfte, Wüstungen und historische Namen alter Siedlungen. Dabei können mundartliche Namensteile und Wortbildungsformen, für die es in der Schriftsprache keine entsprechenden Ausdrücke gibt, in der mundartlichen Form geschrieben werden.

Das Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen stellt die DGK 5 in gemeinsamer Arbeit mit den Regierungspräsidenten und den Katasterbehörden der Kreise und kreisfreien Städte her. Gerade die örtliche Bearbeitung durch die Katasterämter bietet die Möglichkeit, daß auch die heimatkundlichen Belange einfließen. Die zuständigen Topographen kennen sich in ihrem Arbeitsgebiet aus und halten Verbindung zu den Kreis- und Ortsheimatpflegern und zu anderen sachkundigen Bürgern.

Ein Einzelblatt der DGK 5 bildet ein Quadrat von 2 km · 2 km in der Natur auf einer Kartenfläche von 40 cm · 40 cm ab. Durch den rechtwinkligen Blattschnitt ohne Überlappungen können beliebig große Gebiete in einfacher Weise zusammengesetzt werden. Die Schwarzweiß-Darstellung hat den Vorteil, daß die Karte als Grundlage thematischer Eintragungen, etwa zur Inventarisierung spezieller heimatkundlicher Gegenstände, benutzt werden kann. Der Vertrieb durch die örtlichen Katasterämter macht sie ohne Umstand für jedermann leicht verfügbar. Selbst der Preis von 7,- bis 9,- DM kommt der heimatkundlichen Arbeit, die meist nicht mit üppigen Finanzmitteln ausgestattet ist, entgegen.



Bild 3: Bilstein vom Brenscheid aus

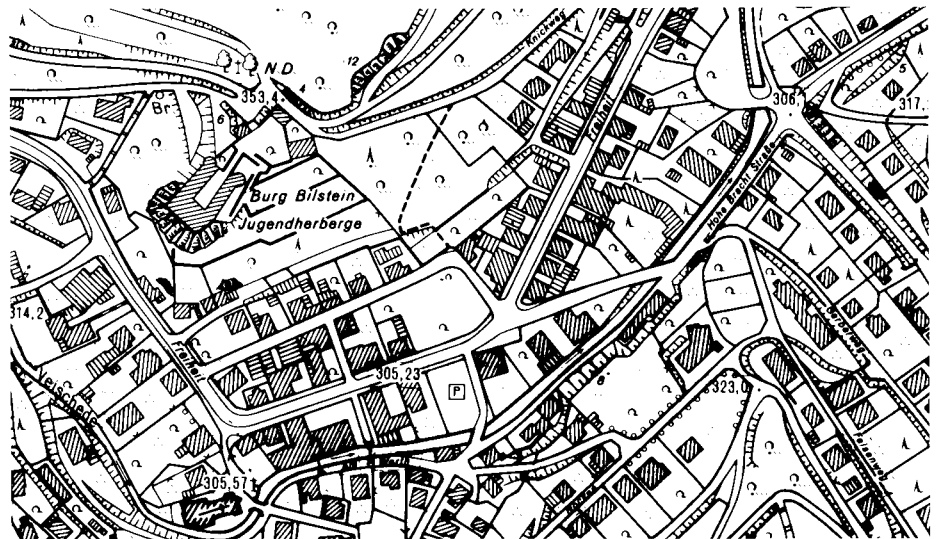


Bild 4: Bilstein, DGK 5



Bild 5: Bilstein, DGK 5 (L)

Die DGK 5 als Strichkarte wird ergänzt durch die Luftbildkarte 1 : 5000 (DGK 5 L). Ihr Bildgrundriß entsteht aus entzerrten und vergrößerten Luftbildern und wird durch die Beschriftung ausgewählter Objekte erläutert. Format und Blattschnitt entsprechen der DGK 5. Auch sie ist bei den Katasterämtern für 8,— bis 10,— DM erhältlich. Durch die Verwendung von

Kontrastpapier im Lichtpausverfahren und eine feine Aufrasterung erhält man zu diesem Preis praktisch die Qualität von Fotomaterial. Die DGK 5 L vereinigt in sich die kartographische Eigenschaft der geometrisch genauen Abbildung mit der hohen Informationsdichte des Luftbildes. Ein besonderer Vorteil liegt aber in ihrer Aktualität. Zwar soll auch die DGK 5 alle 5

Jahre überarbeitet werden, aber nicht in allen Kreisen ist dieser Turnus bereits erreicht. Die Luftbildkarte jedoch wird für ganz Nordrhein-Westfalen zentral vom Landesvermessungsamt auf der Grundlage neuen Bildmaterials alle 6 Jahre erneuert. Als Dokumentation des Wandels der Kulturlandschaft ist diese regelmäßige Bestandsaufnahme von unschätzbarem, bleibendem Wert.

Die Katasterämter liefern auf Wunsch beide Ausgaben der Deutschen Grundkarte auch mit Höhenlinien. Allerdings ist die Klarheit und leichte Lesbarkeit des Grundrisses dadurch eingeschränkt. Diese Ausführung scheint eher für technische Planungen als für heimatkundliche Zwecke geeignet zu sein. Als Spezialausgabe wird zusätzlich noch die Bodenkarte 1 : 5000 mit grün eingedruckten bodenkundlichen Merkmalen herausgegeben. Das Landesvermessungsamt fertigt außerdem auf Antrag auch Zusammensetzungen, Verkleinerungen und Vergrößerungen der Luftbildkarte an. Dabei liegt die natürliche Grenze wegen der Korngröße des Aufnahmefilms beim Maßstab 1 : 1000.

Die Deutsche Grundkarte 1 : 5000, ein besonders für die Heimatkunde geeignetes Kartenwerk mit vielfältigen Möglichkeiten, verdient es, aus dem Schattendasein rein behördlicher Nutzung hervorgeholt zu werden. Das erkannte schon ein zeitgenössischer Literat, als er schrieb: „Vermessungsrat a. D. Stürenburg erklärte eben dem Hauptmann, daß man auch als Zivilist durchaus noch bessere Karten einer Gegend als die allgemein für das non plus ultra angesehenen Meßtischblätter erwerben könnte. Jedes Katasteramt verkauft Ihnen anstandslos für 6,— DM die sogenannten Plankarten im Maßstab 1 : 5000, die ebenfalls die gesamte Topographie enthalten – da haben Sie dann genau jedes einzelne Gebäude eingezeichnet; durch die Schraffierung sind Wohnhäuser von Schuppen unterschieden; Straßennamen; Alles: Sehr zu empfehlen!“ ...

So Arno Schmidt in seiner Kurzgeschichte „Er war ihm zu ähnlich“ aus dem Stürenburg-Zyklus. Er hat's gewußt.

(Nutzungsrecht an den Kartenbeispielen mit freundlicher Genehmigung des Landesvermessungsamtes NW, Luftbildfreigabe unter Nr. 511/87)

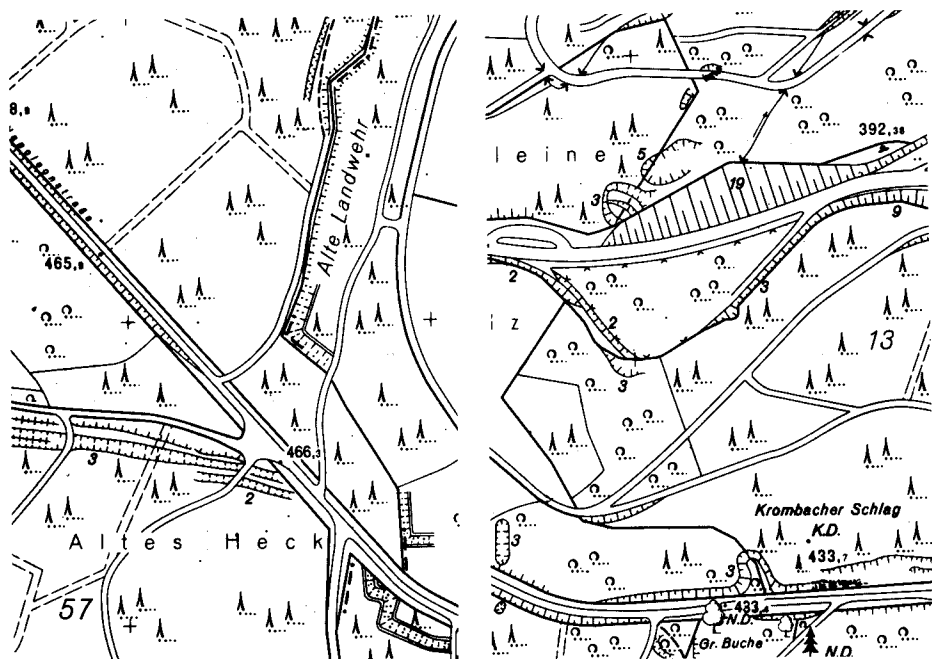


Bild 6 u. 7: DGK 5, heimatgeschichtliche Objekte

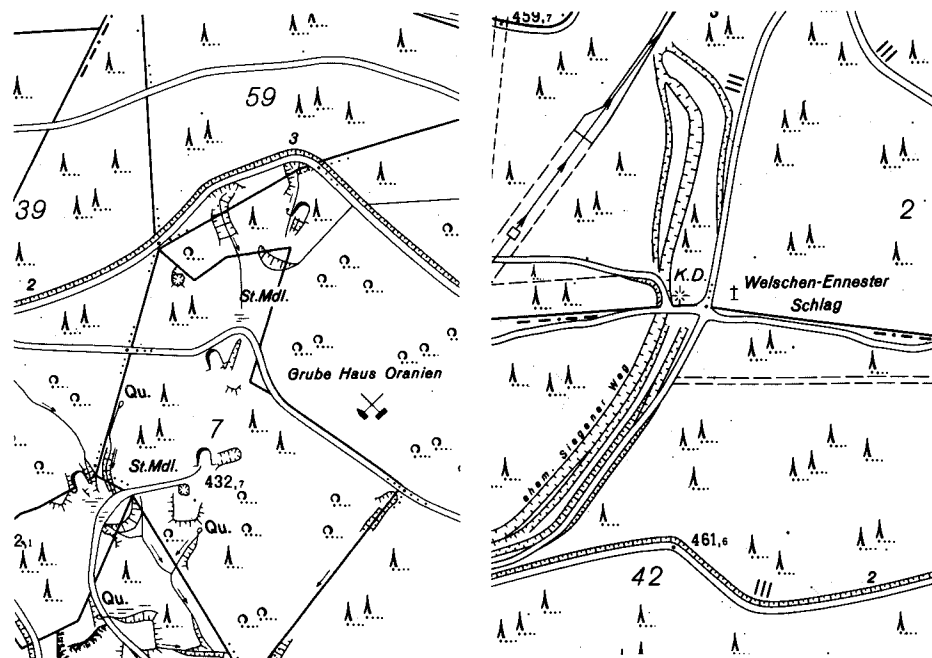


Bild 8 u. 9: DGK 5, Kleinformen des Geländes

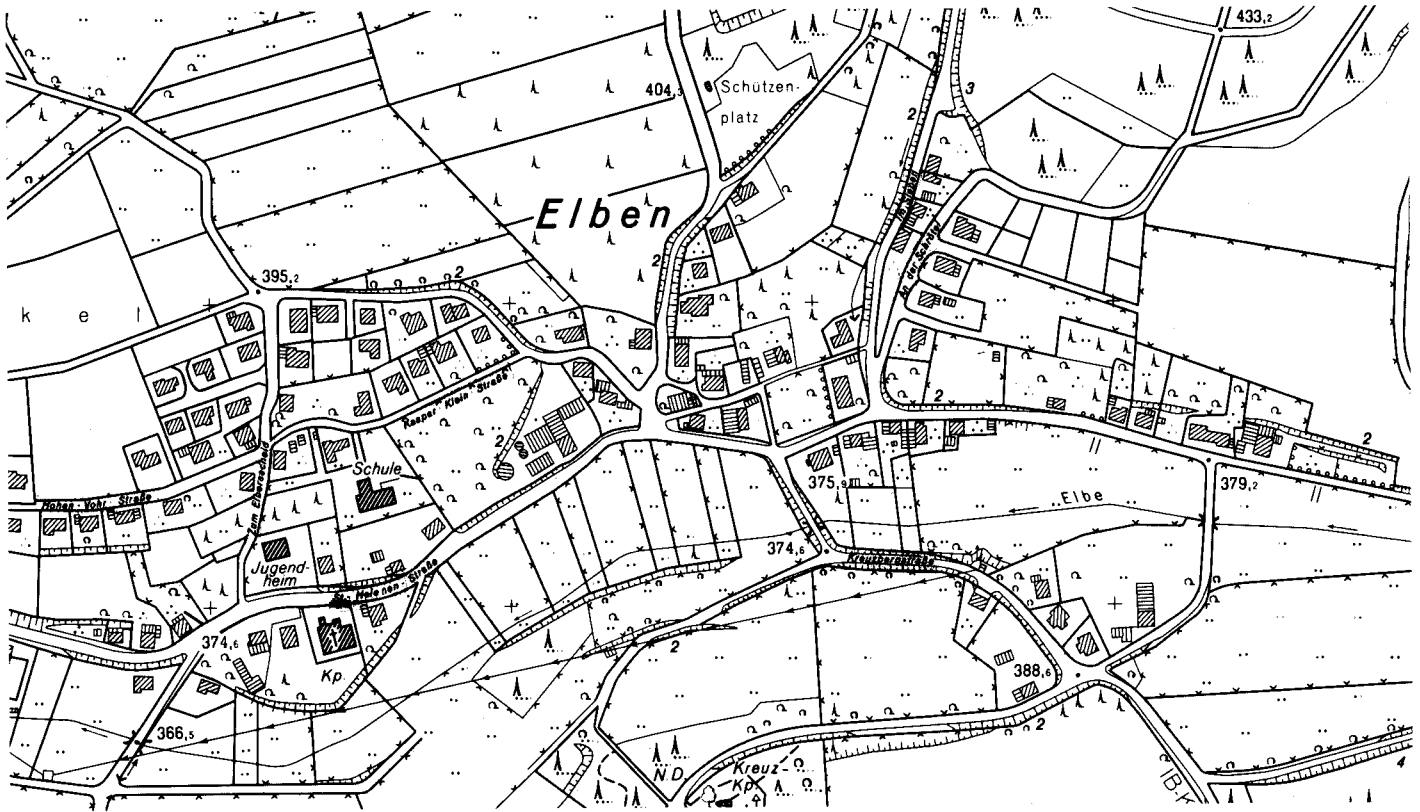


Bild 10: Deutsche Grundkarte 1 : 5000



Bild 11: Luftbildkarte 1 : 5000

Bundestreffen der Freunde der Mineralogie und Geologie in Neheim-Hüsten

von Dora Pawlowski

Bei der diesjährigen Sommertagung der Vereinigung der Freunde der Mineralogie und Geologie (VFMG e.V. Heidelberg) am 18., 19. und 20. September im Kulturzentrum Neheim-Hüsten wollten 260 Teilnehmer aus der Bundesrepublik, der Schweiz und aus Holland einmal mit den Augen der Geologen das Sauerland sehen und erforschen. Professoren, Doktoren, Diplomingenieure und die große Zahl der Hobbygeologen waren auf Einladung meines Mannes (Valentin Pawlowski, Arnsberg) und der VFMG-Bezirksgruppe „Hochsauerlandkreis“ für drei Tage, einige auch länger, angereist, um hier im Kreis der VFMG-Mitglieder zu fachsimpeln und in den Steinbrüchen des Sauerlandes nach Mineralien und Fossilien zu suchen.

Da wir allen Tagungsteilnehmern eine vierseitige Abhandlung über die Erdgeschichte des Sauerlandes zugesandt hatten, kamen alle neugierig ins Sauerland angereist. Wieviel Freude dieses Hobby gerade älteren Menschen machen kann, sehen wir an unserer großen Mineralien- und Fossilienammlung. Aber auch für die jüngeren Generationen ist es interessant.

Am Freitag, 18. September, wurde das Tagungsbüro eröffnet, und die Tagungsteilnehmer bekamen die Tagungsunter-

lagen, nämlich eine Plakette „Sauerland-Saurierland“ und einen 16seitigen, DIN A 4 großen Exkursionsführer vom Sauerland mit fünf geologischen Karten. Elf Kisten mit Prospektmaterial vom Sauerland hatte mir die Touristikzentrale zur Verfügung gestellt. Es fand viele Interessenten.

Die große Mineralien- und Fossilienausstellung vom Sauerland, zusammengestellt von den Mitgliedern unserer Bezirksgruppe, begeisterte sehr, ebenso die Mineralienbilder. Unsere Tauschcke hatte auch regen Andrang. Der Verkehrsverein Neheim-Hüsten hatte dankenswerterweise die Übernachtungsprobleme übernommen.

Um 16 Uhr begannen die Arbeitsgruppen: Mikro- und Makrofotografie, durchgeführt vom Leiter der VFMG, Herrn Bolko Cruse, Koblenz, mit über 90 Zuhörern. Herr Dr. Peter Dolzmann, Uni Bonn, hielt einen Vortrag über das Schleifen von Mineralien und Edelsteinen. Herr Dörscheln, Präparator an der Universität Münster, zeigte, wie man Fossilien präparieren kann. Die Firma Grosch zeigte ihre ganze Palette für Sammlerbedarf. Um 18 Uhr spielte auf der Bühne des Kulturzentrums das Fanfaren-Corps Neheim-Hüsten; die Gäste waren begeistert.

Abends begrüßte mein Mann als Leiter der VFMG-Sommertagung 1987 offiziell die Teilnehmer. Die Bühne, blumengeschmückt, zwei große Fahnen vom Hochsauerlandkreis und Arnsberg und eine große Tafel „VFMG Sommertagung '87 in Arnsberg“ gaben ein prächtiges Bild ab. Herr Paust, Bürgermeister von Arnsberg, welcher Schirmherr der Veranstaltung war, glänzte leider durch Abwesenheit. Unser Dank galt allen Steinbruchbesitzern für ihre Genehmigungen, Exkursionen in ihren Steinbrüchen durchführen zu können. Der Vorsitzende des VFMG Bolko Cruse sprach Worte des Dankes an unsere Bezirksgruppe, da wir über ein Jahr Arbeit in die Vorbereitung der Sommertagung gesteckt hatten. Dann folgte der Dia-Vortrag von Herrn Schmidt aus Korbach über das Sauerland und seine Mineralien; anschließend hielt Herr Schnorrer-Köhler, Universität Göttingen, einen Vortrag über Ramsbecker Bergbau. – Ab 21 Uhr war noch im Kolpinghaus Neheim ein gemütliches Zusammensein. Hier erhielt jeder Teilnehmer zwei Päckchen mit Mineralien von der Autobahn Neheim und vom Sauerland.

Exkursionen in 16 Steinbrüche

Am zweiten Tag ging es mit sieben Omnibussen zu Exkursionen in 16 Stein-



Mit großem Vorschlaghammer ging man in Suttrop den Mineralien zu Leibe.



Der Steinbruch in Rösenbeck.

brüche des Sauerlandes. Hier konnten sich die Sammler so richtig austoben. So viele und so gute Steinbrüche wie im Sauerland gibt es kaum irgendwo in Deutschland. Begeisterte Ausrufe erklangen von überall, wenn wieder eine schöne Stufe gefunden wurde, und die Rucksäcke und Kisten füllten sich langsam überall. Im Warsteiner Steinbruch gab es u.a. herrliche Malachite, die mit Begeisterung nach Hause geschleppt wurden, und auch die Fossiliensammler freuten sich über jeden Seeigel, den sie fanden. Diese stummen Zeugen der Schöpfung zum Reden zu bringen, ist ein herrliches Hobby. Man muß es erlebt haben, wenn man einen unscheinbaren Stein in der Hand hält, und man meint zu hören, wie er von seinen Abenteuern im Meeresgrund, dann auf einem Bergzipfel, dann im Mahlstrom der Eiszeiten erzählt, und wenn man den Stein aufschlägt und in dem unscheinbaren Kern ein farbiges Kristallwunder, einen unendlich zart versteinerten Käfer, Fisch oder Seeigel entdeckt. Da ist die zeitferne Erdgeschichte nah.

Da mein Mann dafür gesorgt hatte, daß in einigen Steinbrüchen extra für die Sommertagung gesprengt wurde, konnten allein im Calcitwerk in Holzen drei

Gruppen noch zusätzlich dort Berge von Mineralien finden. Alle Tagungsteilnehmer kamen zufrieden von den Exkursionen zurück. Am Abend wurde das gemütliche Beisammensein im blumengeschmückten Kolpinghaus Neheim durch das Mandolinen- und Gitarrenorchester Hüsten-Sundern bereichert.

Am Sonntag begannen wieder die Exkursionen, diesmal in andere Steinbrüche. Alle Busse hatten fachkundige Exkursionsleiter und Begleiter dabei, die versuchten, allen Wißbegierigen zu antworten.

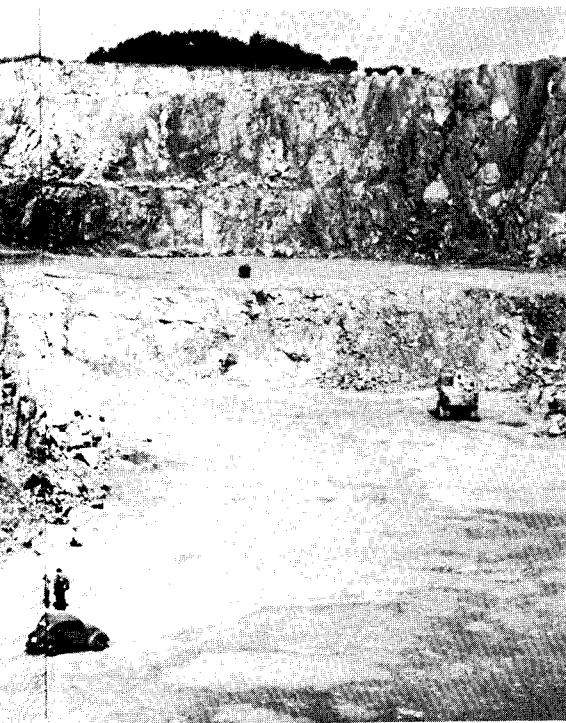
Für die Damen und Herren, die keine Sammler waren, führte ich ein Begleitprogramm durch. Am Samstag fuhren wir durchs Hönnetal nach Burg Altena, zur Oesetalsperre und zur Attahöhle. Am Sonntag fuhr uns unser Busfahrer die kleinsten und schönsten Wege durch den Esloher Raum und zeigte uns die schönsten Ecken vom Sauerland. Die Einfahrt ins Bergbaumuseum Ramsbeck beeindruckte alle sehr. Über die Bruchhauser Steine ging es wieder zurück.

Alle Gäste waren begeistert vom Sauerland, waren doch viele noch nie hier. Das schönste Kompliment, welches wir

hörten, war: „Es ist ein Jammer, daß im Sauerland der Tag zuwenig Stunden hat!“ Vor allem staunte man über die vielen Talsperren hier, die blitzsauberen, blumengeschmückten Dörfer und natürlich unsere schönen Mineralien. Alle Tagungsteilnehmer waren des Lobes voll über Planung, Organisation, reichhaltiges Programm, die Exkursionsleiter und Begleiter, da sie mit reichhaltigen Mineralienstufen die Heimreise antreten konnten. 40 Teilnehmer blieben am Sonntagabend noch da. Unser Sohn Peter hat die drei Tage im Videofilm festgehalten. Wir haben durch diese Tagung bestimmt viele Freunde für das Sauerland gewonnen.

Geologisches Vermächtnis

Ewiger Kampf, ewiges Entstehen und Vergehen zeigen die Zeugen aus Stein und mahnen zur Ehrfurcht vor der Schöpfung. Sinnvoll zeigen und bezeugen sie den Ablauf der Erdgeschichte, vom Anfang in die Zukunftweisend. Hier liegt der Sinn des Sammelns: Im Suchen, Finden und Erkennen der steinernen Zeugen. Den Erfolg naturkundlichen Wissensdrangs sehen wir in unseren Sammlungen wieder, damit wir ein wichtiges geologisches Testament der Nachwelt hinterlassen.



In Rösenbeck wurde schöner Eisenkiesel gefunden.

(Fotos: Pawlowski)

Winter im Suerlande – froiher un jitzund –

Wann't mool was vüär twintig Johren,
Winter imme Suerland woren,
Sagte Pheylyp füär de Frau:
„Leybät, maak de Poorte tau!

Loot et Schniggen, winßeln, stüärmen,
Vey welt us beym Uawen wiärmen.
Niemand dat Paderbüärner Blaas,
Lies mey vüär iut Kiärk' un Staat.

Welt niu schoin im Hiuse bleywen.
Un de Renten riuter schreywen.
Länger-, Wiesen-, Gorenpacht
Het gewiß viel innebracht.

Bey diäm schlechten Hundewiäre,
Gäit kain Menske vüär de Düäre.
Depper nau bit an de Knai
Möchte me süß düär den Schnai.

Haal us laiwer mool ne Schinken!
Un ne Wuurst un wuat te drinken.
Niu kann vey mool maitig gohn,
't Laupen hef v' im Sumer dohn.“

Un dai Haugen Suerland-Köppe,
Daip verschnigget, aarme Tröppe,
Kainer lait sik bey 'ne saihn,
Bit taum äisten Frojorsgrain. –

Awwer niu, in usen Teyen,
Alles well op Schnaischau gleyen,
Un et gäffte en Malöhr,
Wann mool gar kain Winter wör.

Ach, et is taum Üwerschnappen,
Met diän langen Schliegelkappen,
As' ne Flitzebuagenpinn,
Glit se üwer't Schnaifeld hin.

Kuart un gutt, in jedem Duarpe,
In Brunskappel, op der Suarpe,
Berel, Elpe, Drüppelkran,
Het ne Schi- un Rodelbahn.

Hennebern is nit verliägen,
Rodelt met den Backetrüägen,
Brabeke un Söchterop
Foiert „Bobsligh“ oppem Kopp.

Graute Naut is in der Frigget,
Weyl't do ümmer nau nit schnigget.
Het nit Schi- nau Rodelbahn,
Wachtet op de Eysenbahn –

Kumme vey no'm Winterbiärge,
Frogt no de Schi-Hiärbiärge,
Alles knarrenvull besatt,
Vamme Land un iut der Stadt.

Hui! bat is dat do'n Gesiuse,
Schiuwen, Stiuwen und Gebriuse.
Hin un hiär un run un rop,
Giät et flott Hals üwer Kopp.

Ainer buselt imme Schnaie,
Met der Nase, un twäi, draie,
Schlatt ne lustgen Holterbock
Met dem Schi- un Rodelstock.

And're siuset van der Eren
Düär de Luft taum Schweymlichweren.
't wert mey all ganz seltsen flau –
Pheylyp, halt de Augen tau!

Ach, et is en roor Vergnaigen,
Sau op Schnaischau hen te flaigen.
Backen raut, un Augen blank –
Weerst deyn Liäwenlank nit krank.

Un de Astenbiärg, dai alle,
Lachet bey diäm Häxenballe, –
Schüddelt seynen witten Kopp,
Settet sik de Pätzel op. –

August Beule, Ramsbeck

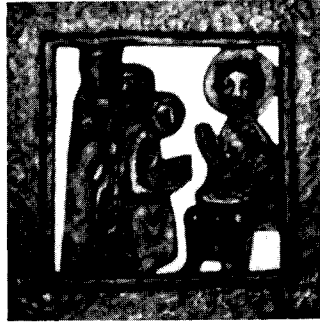




Die heiligen drei Könige im Kirchspiel Enkhausen

Über die „Drei Könige kamen ins Sauerland“ hat Frau Dr. M. Padberg in ihrem Buch geschrieben. Hier soll nun über die Errichtung eines Bildstockes auf den Ruinen eines zerfallenen Heiligenhäuschens, das um 1800 zu Ehren der heiligen drei Könige gebaut worden war, berichtet werden. Bekanntlich sind die Reliquien der hl. drei Könige und der Kölner Domschatz im Jahre 1794 anlässlich der französischen Revolution bzw. vor dem Einfall der Franzosen ins Rheinland zur Sicherstellung nach Kloster Wedinghausen bei Arnsberg überführt worden. Der Fuhrmann, wahrscheinlich mit drei Fuhrwerken, war Clute-Simon aus Allendorf.

Nach lückenloser mündlicher Überlieferung hat der Fuhrmann mit dem Reliquien-Schrein in der Nacht vor dem Zielort Arnsberg auf dem Boilerhof zwischen Enkhausen und Ertinghausen noch einmal Rast gemacht, um nicht Mitternacht in Arnsberg anzukommen. Das Entladen und Wegschaffen der wertvollen Fracht hätte sicher in der Nacht Probleme gebracht, zumal das Nachrichtenwesen



noch nicht so gut funktionierte. Die Übernachtung an diesem Ort ist auch gut erklärbar. Der damalige Weg, die sogenannte Heerstraße, führt etwa 200 Meter an dem Einzelgehöft vorbei, und da lag es nahe, diese günstige Gelegenheit zu nutzen, um unauffällig zu bleiben. Dies war sicher notwendig, da es sich ja um eine kostbare und wertvolle Fracht handelte, die auch unter Umständen von Wegelagerern und Plünderern begehrt wurde. Ob der Transport mit mehreren Fuhrwerken vielleicht in Plettenberg geteilt worden ist, indem das eine oder andere Fuhr-

werk über Allendorf gefahren worden ist, kann nicht mit letzter Sicherheit bewiesen werden. Der Rücktransport im Jahre 1803 ist sicher über Allendorf erfolgt.

Diese lückenlose Überlieferung war möglich, da mein Großvater, geb. 1856 und gest. 1948, sie von seinem Großvater, geb. 1792 und gest. 1867, übernommen hat.

Der jetzt neu errichtete Bildstock mit einem aus Bronze gegossenen Relief der anbetenden hl. drei Könige, erstellt von der Kunstwerkstatt Cassau, Paderborn, wurde am 30. Oktober zu Ehren der Heiligen und zur Erinnerung an die damaligen Ereignisse geweiht. Gäste waren die Grundherren Freiherren von Wrede-Melschede, Bürgermeister und Heimatbundvorsitzender Franz-Josef Tigges, Heimatfreund Prof. Dr. Beiler, Dortmund, ein gebürtiger Sauerländer, und die Mitglieder der Bürgerinitiative Enkhausen, die durch ihren persönlichen Einsatz die Erstellung des Bildstockes ermöglicht haben.

Heribert Heymer

Strobel-Druck 25 Jahre alt

In der Arnsberger Schützenhalle begrüßte Ekkehard Strobel am 9. Oktober annähernd 200 Gäste aus Wirtschaft, Politik, Kommunen und Behörden zum 25jährigen Betriebsjubiläum seiner Druckerei. Chef des Strobel-Drucks ist vom ersten Tag an Betriebsleiter und Prokurist Hans Wevering, technischer Redakteur dieser Zeitschrift.

Modernste technische Ausrüstung bestimmt das Druckverfahren. Seit 1982



Ekkehard Strobel und Hans Wevering

wird auf einer „Heidelberger Speedmaster Vierfarben“ gedruckt, die 10000 Bogen in der Stunde schafft. Zweimal im Monat erscheint mit einer Auflage von 20000 Exemplaren die „IKZ-HAUSTECHNIK“, eine Fachzeitschrift für Installations-, Klima- und Lüftungstechnik. Außerdem verlassen weitere Zeitschriften für das Kachelofen- und Luftheizungsbauerhandwerk, den Sektor Flüssiggas und den Küchenfachhandel die Strobel-Druckerei.

Ein kleines, aber in der Region viel beachtetes Segment im 3 Millionen Mark Umsatz starken Firmenteil, in dem rund 30 Techniker und Angestellte tätig sind, ist der heimatkundlichen Buch- und Zeitschriftenherstellung gewidmet. Hier ist Strobel in den letzten Jahren verstärkt eingestiegen. Jüngstes Glanzstück ist der aufwendige Band „Kommunale Wappen des Herzogtums Westfalen“, der 1986 im Sieben-Farb-Druck erschien.

Für den Sauerländer Heimatbund überbrachte dessen 2. Vorsitzender, Bürgermeister Luster-Haggeney aus Kirchhundem, die Grüße und guten Wünsche der Sauerländer Heimatfreunde. Seit 1971 wird SAUERLAND bei Strobel gedruckt. PI.

Radio für Südwestfalen

Seit dem 1. Dezember sendet WDR I montags bis freitags von 6.00 bis 9.00 Uhr „Radio für Südwestfalen“, die neue Regionalsendung des WDR aus dem Studio in Siegen, unterstützt vom Büro Arnsberg. Vier Sender stehen zur Verfügung: Siegen auf 88,2 MHz, Nordhelle auf 90,3 MHz, Ederkopf auf 95,8 MHz und Olsberg auf 98,6 MHz. Für die Region zwischen Soest und Siegen, Lüdenscheid und Winterberg sollen nach Form und Inhalt Sendungen angeboten werden, „in denen die Menschen des Heimatraumes sich wiederfinden können.“ Dazu bitten Redaktion und Mitarbeiter um rechtzeitige Information über geplante Veranstaltungen, Aktionen, Feste, Jubiläen usw. Das WDR-Studio Siegen ist telefonisch zu erreichen unter (0271) 59860, das Büro Arnsberg unter (02931) 1847/8/9.

Die Zeitschrift SAUERLAND freut sich über die neue heimatbezogene Sendung, wünscht dem Studio Siegen unter seinem Leiter Frank Schürmann und dem Leiter des Büros Arnsberg, Gerd Elsner, viel Glück und wird im Laufe des nächsten Jahres auf „Radio für Südwestfalen“ zurückkommen. PI.

Das Varus-Schlachtfeld bleibt umstritten

Ein Tagungsbericht von Fritz Droste

Die Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster lud am letzten Wochenende im September Altertumsforscher verschiedener Fachrichtungen ins Franz-Hitze-Haus in Münster ein. Die Wissenschaftler sollten Stellung beziehen zu dem Buch von Wilhelm Leise „Wo Arminius die Römer schlug – Wege auf Wasserscheiden führen zum Ort der Varusschlacht“, erschienen im Aschendorff-Verlag zu Münster 1986 (siehe auch die Buchbesprechung von Dr. Hömberg in dieser Ausgabe S. 144 und SAUERLAND 1/87 S. 26.)

Dieses Buch „hat in Medien und Fachkreisen ein unerwartet starkes Echo gefunden“ (Einladungstext). „Stimmen Leises Ausführungen, nach denen der Ort der Varus-Schlacht im Arnberger Wald stattgefunden haben soll, so wäre in ernsthaften Gesprächen zu prüfen, ob ein solches Ergebnis die Wissenschaft zu neuen Forschungen bringen könnte.“

Neben dem Buchautor waren als sachverständige Gesprächsteilnehmer eingeladen: Dr. Jürgen Busche, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Dr. Klaus Günther, Leiter der Außenstelle des Westfälischen Museums für Archäologie in Bielefeld, Dr. Johann-Sebastian Kühnborn, Leiter des Fachreferates Provinzialrömische Archäologie in Münster, Dr. Gustav Adolf Lehmann, Althistoriker aus Bonn, Dr. Gunter Müller, Geschäftsführer der Kommission für Mundart und Namensforschung Westfalens in Münster, und Dr. Bendix Trier, Leiter des Westfälischen Museums für Archäologie in Münster.

Als Zuhörer und Diskussionsteilnehmer waren erschienen über 100 Laienforscher und Interessenten aus Westfalen und z.T. darüber hinaus.

Der Buchautor trug selbstbewußt vor

Zu Beginn erläuterte Wilhelm Leise – unterstützt durch Dias – seine Grundüberlegungen, die zu seinem Buch geführt hatten: Er sei zwar nur Hobbyforscher, habe aber den Rußlandfeldzug bis zur Neige im sumpfigen Norden mitgemacht und erfahren, mit welchen Mühen und Schwierigkeiten eine Truppe in verkehrsmäßig unerschlossenen Gebieten fertig werden müsse. – Mit dieser Erkenntnis versetzte er sich in die Lage der Römer vor rund 2000 Jahren, deren Literatur ihn schon immer fesselte. Er kam zu dem Ergebnis, daß bei dem Vorstoß der



Varusschlacht. Das Bild ist entnommen aus: Stangefol, Annales circuli Westfalici. Lat. Ausgabe 1660. Es ist wohl die älteste Darstellung. (Foto: Aus Kl. Honselmann, Die Warte 5/1971)

Legionen vom Rhein zur Weser nur Wege über Wasserscheiden strategisch die beste Lösung seien.

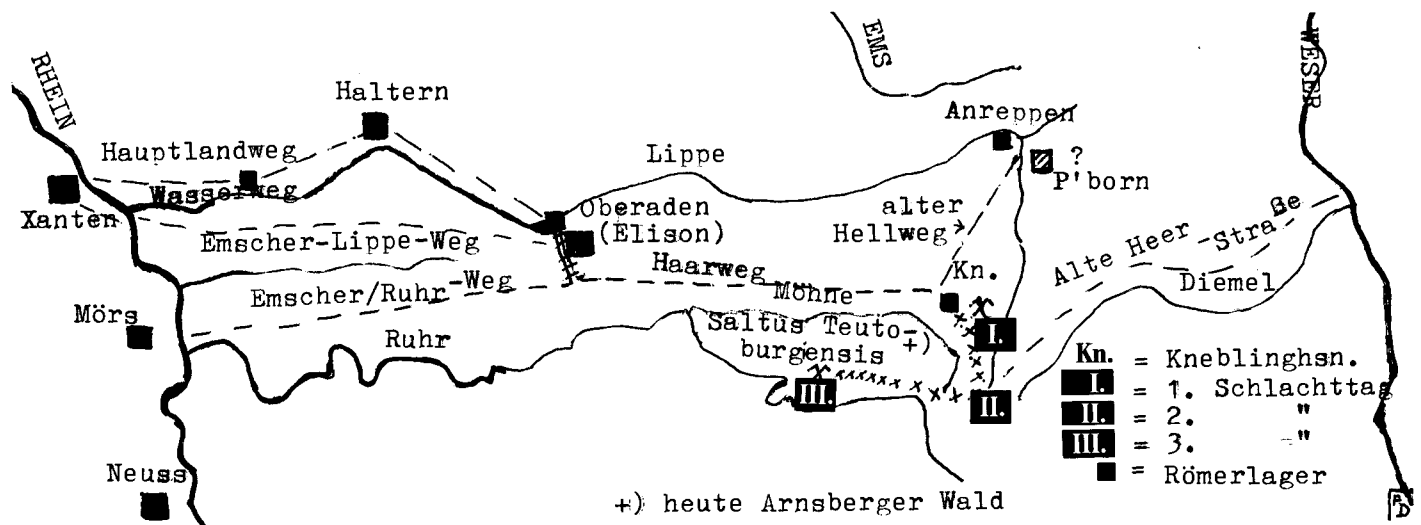
Die Vorstöße der Römer gingen in der Regel vom Hauptlager Vetera bei Xanten aus unter Nutzung des Wasserweges der unteren Lippe bis zum Flußlager Beckinghausen bei Oberaden, das inzwischen als das älteste Lager (Elison 11 v. Chr.) identifiziert ist. Durch die sumpfige Lippeniederung zum Haarweg setzt Wilhelm Leise durchaus plausibel die von Tacitus erwähnten „langen Brücken“ an. Sie stellten sich vermutlich als aneinandergereihte Bohlen- und Knüppeldämme dar. Der Buchautor wohnte eine Zeitlang in diesem Raum und nannte als Beleg hierfür den Münzfund von Hilbeck und einen Fund von 30 Töpfen in Büderich. Über den Haarweg konnten die Römer dann relativ bequem zur Spitzen Warte bei Rütten-Kneblinghausen gelangen. Dort führten zwei Hauptwege weiter zur Weser, und zwar entweder über den „Alten Hellweg“ nach Paderborn oder die „Alte Heerstraße“ über Brilon zur Eresburg (Marsberg).

Das Sommerlager des Varus setzt Leise nicht an die Weser, sondern an die wasserreichen Paderquellen. Das hat

Wahrscheinlichkeit für sich, wenngleich dieses Sommerlager noch nicht gefunden wurde. Denn wer Cassius Dio LVI, 18 ff. (vgl. J. Rütther, Römerzüge im Sauerlande, 1913, S. 23) richtig liest, nämlich „Sie (die Germanen) ... lockten ihn (Varus) so vom Rhein ab mehr landeinwärts ins Cheruskerland und auf die Weser zu“, kann nicht zu dem Ergebnis kommen, das Sommerlager habe an der Weser gelegen.



Kupfermünze des Kaisers Augustus (27 vor bis 14 nach Chr.) mit Gegenstempel, der die Buchstaben VAR zeigt. (Foto: Landesmuseum Münster, aus Westfalenspiegel Nr. 2/87)



Wege auf Wasserscheiden zwischen Rhein und Weser mit dem Varus-Schlachtfeld 9 n. Chr., nach Wilhelm Leise

Zum Schlachtfeld führt dann der Weg der Römer über das Lager Kneblinghausen zur Übernachtung. Unter einem Vorwand werden die drei Legionen von dort durch die germanischen Wegbegleiter in die Falle gelockt: 1. Schlachttag = Waldgebiet zwischen Möhne und Alme, 2. Schlachttag = Durchzug über freies Feld der Briloner Hochebene, 3. Schlachttag = Plackweg bis zur Wennemer Höhe. Leise bekräftigt diese These durch die Übereinstimmung des Geländes mit der Beschreibung der römischen Schriftsteller und mit zahlreichen Flurnamen, die auf das Kampfgeschehen hinweisen sollen. Die mysteriösen Steinhäufen um den Plackweg, insbesondere am Enster Knick, deutet er als mögliche Brandgräber. Im Jahre 1984 ergrub der Buchautor einen Steinhügel unter Aufsicht. Die unter den Steinen gefundene Holzkohle wurde vom Institut für Umweltphysik in Heidelberg auf ein Mindestalter von 1270 Jahren datiert. (Vgl. Diagramm der Radiocarbon-Untersuchung).

Archäologen bleiben pessimistisch

Das Gegenreferat hielt Dr. Bendix Trier, Leiter des Westfälischen Museums für Archäologie und des Amtes für Bodendenkmalpflege. Er trug im wesentlichen das vor, was er bereits im Westfalenspiegel 2/87 („Das Geheimnis um den Ort der Varus-Schlacht“) darlegte. Hier kommt er zu dem Ergebnis (S. 11): „Der Hermann kann stehenbleiben!“

Trier hält es für „ganz unwahrscheinlich“, daß die Varus-Schlacht im Arnsber-

ger Wald stattfand. Es fehlen in diesem Raum die nach seiner Auffassung unerläßlichen Fundnachweise aus augusteischer Zeit. Eher könne der Schlachtort um Beckum, Detmold oder Osnabrück gefunden werden. Dort lägen Streufunde dieser Zeit vor. Das Kneblinghauser Römerlager, das bei Leises Betrachtungen eine wichtige Rolle spiele, könne sehr wohl von der Wissenschaft datiert werden. Es dürfte nicht Ausgangspunkt gewesen sein, da es wegen der Eigenart der Tore in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts falle. Das decke sich auch mit einem Münzfund aus dem Jahre 86 n. Chr. Diese Behauptung konnte Trier allerdings nicht aufrecht erhalten, da sein rheinischer Kollege erklärte, solche Tore seien schon von den Römern nachweislich in Südfrankreich und Spanien im 1. Jahrhundert vor Christi Geburt errichtet worden.

Die Steinhügel am Enster Knick sind nach Auffassung des Archäologen nicht als Gräber anzusprechen. Solche Hügel kämen auch im übrigen Sauerland vor. Sie sind aber nunmehr als Bodendenkmäler anerkannt. Deshalb wurden in diesem Jahr zwei solcher Steinhügel ergraben. Sie brachten keinerlei Hinweise auf Bestattungen. Welche Bedeutung die Hügel haben, wird aber noch geklärt.

Ansonsten bescheinigte Dr. Trier dem Buchautor, daß er durch sein „hervorragend geschriebenes Buch“ manches in Bewegung gebracht habe. Inhaltlich stimme die Wissenschaft jedoch nicht mit seinen Thesen überein. Die Archäologen

bemühten sich nun intensiv, anhand der bisherigen Funde den möglichen Schlachtort durch Grabungen mehr und mehr einzugrenzen. Auch der Arnsberger Wald solle dabei nicht ausgeschlossen werden. Ein Erfolg sei jedoch schwierig; denn bisher sei es nur einmal gelungen (in Skandinavien), einen unbekanntem Schlachtort archäologisch nachzuweisen.

Dr. Busche:

Wissenschaftler verunsichern!

Der Sonntagvormittag stand im Zeichen des bekannten Journalisten Dr. Jürgen Busche, der in Münster studiert hat und sich in Westfalen gut auskennt. Sein Thema: „Die Historiker, die Hermannsschlacht und andere Schlachten – Zum Streit um die Arminius-Geschichte.“

Er bemängelte die unzureichende Koordination der einzelnen Wissenschaften (Archäologen, Historiker, Sprachwissenschaftler, Militärs und Geologen). Gute Erkenntnisse auf der einen Seite würden oft von einer tangierenden Wissenschaft der anderen Sparte zunichte gemacht; etwa nach dem Motto: Ich als „Arzt“ kann da aus meiner Sicht in keinem Fall zustimmen. Laienforscher, Studierende und andere Interessenten würden hierdurch weitgehend verunsichert.

So seien die Archäologen darauf erpicht, dort das Schlachtfeld zu suchen, wo Funde aus dieser Zeit vorlägen. Dabei wüßten die Historiker doch, daß man die Römer in eine Falle zu locken pflegte. Sie seien in ein Waldgebiet geführt oder strategisch gezwungen worden, das sie bis-

lang nicht gekannt hätten. Die Hinterlassenschaft einer geschlagenen Armee sei völlig anders zu beurteilen als verstreute Einzelfunde in Friedenszeiten. Daß letztere gerade nicht im Raum des Arnsberger Waldes zu finden seien, müsse eher umgekehrt als Indiz für die Örtlichkeit des Schlachtfeldes gewertet werden!

Der Journalist nahm auch Wilhelm Leise gegen unfaire und unwissenschaftliche Angriffe in einer archäologischen Fachzeitschrift in Schutz, indem er vor den Zuhörern den Sachverhalt deutlich richtigstellen konnte. Er regte an, daß mehr Militärfachleute eingeschaltet werden sollten. – Ein anwesender pensionierter Bundeswehroffizier bestätigte die seit 2000 Jahren gleichgebliebene Denkweise: Im Taunus hätten Raketenbasen ver-

teilchen oder Bronzeschnallen ganz zu schweigen . . . Außerdem sei es höchst unwahrscheinlich, daß die Römer jeden Soldaten einzeln bestatteten“. Muß man sich nicht wundern, wie wenig das Grabungsteam die antiken Berichte zu kennen scheint? Denn die ausgeplünderten toten Legionäre lagen auf dem Schlachtfeld unbeerdigt. Das war zwar aus römischer Sicht „barbarisch“, jedoch nach der Rechtsüberlieferung der Germanen Sitte. Deshalb fanden die römischen Legionen, als sie nach sechs Jahren (15 n. Chr.) das Schlachtfeld betraten, nur noch „die gebleichten Gebeine“ der Gefallenen vor. Germanicus ließ die sterblichen Überreste – unwissend, ob Freund oder Feind – nach römischer Sitte bestatten, d. h. die gefundenen Knochen und die gar noch an Bäu-

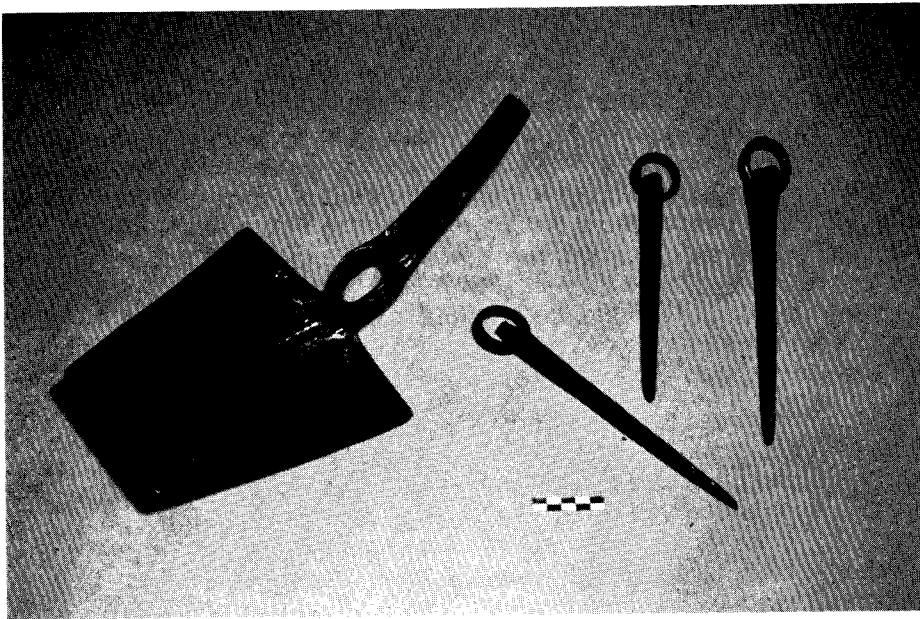
einem halben Jahr seines Bestehens durch die Germanen wieder zerstört. Germanicus hielt es aber 16 n. Chr. nicht für sinnvoll, diesen wieder zu erneuern. Vermutlich zerstörten die Germanen auch weitere (größere) Grabhügel. Das alles sollte bei Grabungen bedacht werden. Auch, daß gefundene Gegenstände, soweit sie damals der germanischen Beutegier entgingen, im Jahre 15 n. Chr. willkommene „Souvenirs“ zigtausender römischer Soldaten waren. Wer will da noch Grabbeigaben oder gar Bronzeschnallen und Urnen zu finden wagen?

Wäre es nicht besser, der Fragestellung nachzugehen, inwieweit evtl. zu findende Asche und/oder Kohlestückchen von 6 Jahre lang gebleichten Knochen die Altersbestimmung bei der Radiocarbon-Untersuchung beeinflußt? Für solche und viele andere Detailfragen – das wurde von zahlreichen Tagungsteilnehmern in Münster bedauert – war allerdings keine Zeit vorhanden.

Welche Funde erwartet die Archäologie?

Diese Frage beantwortete Dr. Klaus Günther, Leiter der archäologischen Außenstelle in Bielefeld. Er veröffentlichte jüngst in den Mitteilungen an die Mitglieder des Fremdenverkehrsverbandes Teutoburger Wald Nr. 2/87 den Beitrag „Archäologisch-geographische Annäherung an den Ort der Varusschlacht“. Er glaubt anhand der Beschreibung des griechischen Schriftstellers Cassius Dio den Rückzug des Varus geographisch bestimmen zu können. „deren richtige Überlieferung in den antiken Texten kaum zu bezweifeln ist“. Er setzt das Sommerlager als Fixpunkt an den Oberlauf der Weser im Cheruskerland. (Gerade dieser Punkt ist aber hinsichtlich des Textes umstritten. Vgl. vorstehend die Übersetzung Rütters „auf die Weser zu“; beim Drususzuge formulierte Cassius Dio dagegen, daß der Marsch „bis zur Weser“ ging. Rütther a.a.O.)

Vom Weserlager läßt Günther die Varustruppen zunächst ein „Waldgebirge“ passieren. Es ist nach seiner Ansicht „der höhere, nordöstliche Teil des Lipper Berglandes“. Das waldfreie Flachland, welches am nächsten Tage durchzogen wurde, sieht er in der alten Ackerbauzone von Steinheim im Süden bis zur Herforder Mulde im Nordwesten. Den dritten Tag



Neben Panzer, Schild, Helm und Waffen trug ein Legionär auch Schanzgerät mit sowie Zeltausrüstung. Unser Bild zeigt eine gefundene Blatthacke und 3 Zeltheringe. (Bild: Landesbildstelle)

legt werden müssen, weil sie auf dem Limes errichtet werden sollten, welcher dort unter Denkmalschutz steht.

Wie berechtigt meiner Ansicht nach die Kritik Dr. Busches ist, zeigt auch ein Artikel der Westfalenpost (Hochsauerlandausgabe) vom 28. August unter der Überschrift „Hermann der Cherusker wackelt nun bedenklich – Das ehrgeizige Vorhaben droht zu platzen“. Hier wird über das Grabungsteam am Enster Knick berichtet. Es heißt: „Wir haben weder Leichenbrand noch Höhlungen oder Steinpäckchen von Urnen oder ähnlichem gefunden, von Grabbeigaben wie Metall-

men gehefteten Schädel wurden verbrannt, dann die verbliebene Asche und Kohle an Ort und Stelle würdig beigesetzt. Ehrengräber waren Grabhügel (Tumuli). Den größten Tumulus ließ Germanicus zu Ehren des Varus errichten. Wilhelm Leise meint, dieser hätte wohl auf dem höchsten Berg (580 m) beim Stimm-Stamm gestanden. Aber vielleicht hängt der War(u)steinerkopf damit zusammen. Jedenfalls liegt hier reichlich Baumaterial (handliche Steine und Lehm-Humusboden) weit verstreut unmittelbar auf der heute mit Fichten besetzten Kuppe. Denn dieser Tumulus wurde bereits etwa nach

der Schlacht glaubt er in einem „fundverdächtigen Streifen am Teutoburger Wald und (im) südlich angrenzenden Eggegebirge“ zu finden, ein 5 bis 10 km breiter Streifen mit einer Länge von etwa 35 km von Bad Driburg im Süden bis zum Paß von Oerlinghausen im Norwesten.

Dr. Günther stützt sich auf die Angaben des Tacitus, wonach das Schlachtfeld „nicht weit („haud procul“) von dem Landstrich zwischen Ems und Lippe gelegen (ist), wo . . . die letzten Brukterer wohnen“.

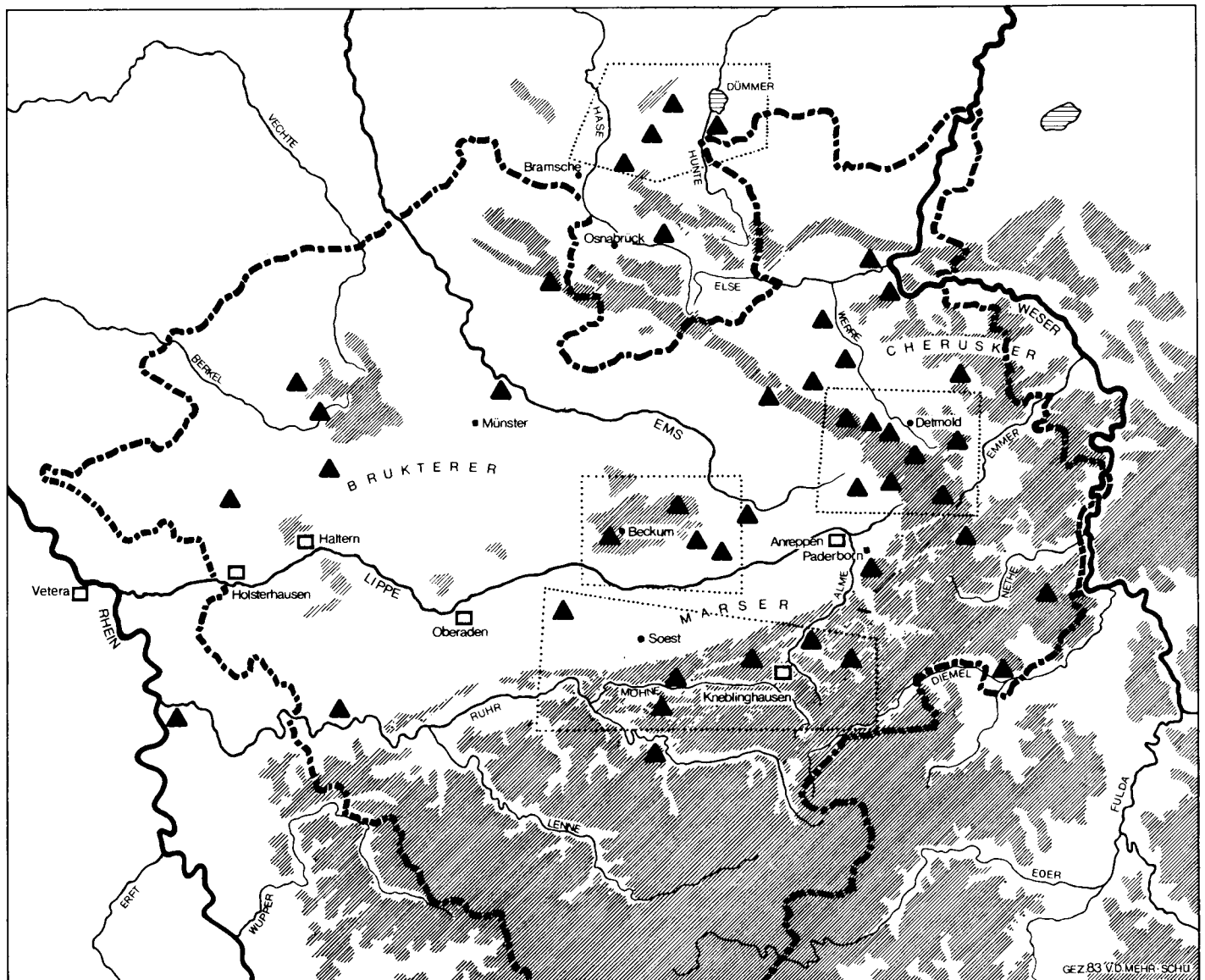
Anmerkung: Diese Stelle bei Tacitus darf jedoch nicht isoliert betrachtet werden. Der Gesamtzusammenhang bei seinen Annalen I, 60-62, führt eher zu der Schlußfolgerung,

daß der „saltus Teutoburgensis“ südlich von der äußersten Grenze der Brukterer zu finden ist:

1. Germanicus kam mit seinem Heer von Norden entlang der Ems. Demgemäß lagen die „äußersten Brukterer“ aus seiner Sicht südlich an der Lippe, etwa im Raum Lippstadt.
2. Caecina wird vorausgeschickt, um Dämme und Brücken zu bauen. Das wäre in der Senne nicht nötig gewesen.
3. Als das Schlachtfeld erreicht war, kamen die Römer zunächst zum ersten, dann zum zweiten Marschlag und erst danach zur Stelle der Entscheidungsschlacht. Bei Dr. Günthers Hypothese liegt aber die Reihenfolge umgekehrt zum Anmarsch der Truppe. (Vgl. auch J. Rüter a.a.O. S. 37-40)

In seinem Vortrag verzichtete der Archäologe zwar auf die Begründung dieser Thesen. Er gab aber zu erkennen, daß man diesen „fundverdächtigen Streifen“ in nächster Zeit archäologisch näher erkunden müsse. Im übrigen erläuterte er die Begriffe Primär-, Sekundär- und Tertiärfunde. Beweismittel für die Varus-

Schlacht sind nur Primärfunde, und zwar Gegenstände, die in augusteischer Zeit unmittelbar aus römischer Hand in den Boden gelangt sind und die jetzt erst gefunden werden. Es kommen in Betracht Münzen des Kaisers Augustus in Gold, Silber und Bronze. Letztere können einen besonderen Varusstempel tragen (vgl. Bild). Dann gehören dazu zerstörte oder verlorene Überreste römischer Waffen (Schwerter, Dolche, Speere, Pfeile), Blatthacken und Zeltheringe (vgl. Bild). Im Sumpfgelände können sich auch Skelettreste befinden. Verdächtige Bodenvertiefungen, Gräben und Gruben, selbstverständlich auch Grabhügel können Indizien liefern. Dagegen kannte man z.B.



Rund 700 Theorien wurden bislang zur Varusschlacht aufgestellt. Die 44 Dreiecke bilden sozusagen eine engere Auswahl. (Foto: Landesmuseum Münster)

Hufeisen bei den Römern offenbar noch nicht.

Rege Diskussionen ohne neue Erkenntnisse

An die Referate schlossen sich Podiumsdiskussionen an. Sie wurden bereichert durch allgemeine, gar vorzügliche Darlegungen der anwesenden Althistoriker und Sprachwissenschaftler. Doch Auslegungsfragen, die sich auf die Varus-Schlacht bezogen, wurden von den Experten kaum beantwortet. So blieb der Streit um den Standort der Varus-Schlacht unverändert erhalten. Ungeachtet dessen hat das Buch Wilhelm Leises der Suche nach dem Schlachtfeld neuen

Auftrieb gegeben. Mag sich der Verfasser bei einigen Hypothesen auch geirrt haben (z.B. bei der Heranziehung der vielen Flurnamen), so ändert das nichts an der Logik der Gesamtzusammenhänge, die sich mit den antiken schriftlichen Überlieferungen am besten decken.

Die Archäologen, als einzige Beweislasterträger, wollen ihr Bestes geben, bis zur 2000-Jahrfeier in 22 Jahren die Örtlichkeit zu finden. Und alle anwesenden Hörer wurden gebeten, dabei durch Fundmeldungen mitzuwirken.

Bleibt übrig zu sagen: „Na, denn sucht mal schön!“

Wiederaufbau gegeben. Wintzenheim im Elsaß ist die Geburtsstadt von Joseph Joos. Er wurde hier am 13. November 1878 geboren. Nach ihm ist die Heimvolkshochschule der katholischen Arbeiterbewegung (KAB) des Erzbistums Paderborn in Körbecke am Südrand des Mönesees benannt. Sie besteht seit nunmehr zehn Jahren. Joseph Joos, ein Pionier des Vereinigten Europas, war Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, Mitglied des Deutschen Reichstages, 1. Vorsitzender der KAB und 2. Vorsitzender der Zentrumspartei. Seine französische Staatsbürgerschaft hat er auch während der politischen Tätigkeit in Deutschland nicht aufgegeben.

Die ersten Kontakte zu Wintzenheim knüpfte Monsignore Prälat Rudolf Winter, Hausherr des Joseph-Joos-Hauses und Präses der KAB im Erzbistum Paderborn. Verständlich, daß die ersten Besuche der Wintzenheimer auch im Joseph-Joos-Haus stattfanden.

Der Ort Wintzenheim wurde bereits im Jahre 1275 befestigt. Als Spuren jener Zeit finden sich noch Ruinen der Festungsmauer. Die Wallfahrtskirche „Maria Hilf“ zeigt ein Muttergottesbild aus dem 17. Jahrhundert; ein sehenswerter alter Brunnen stammt aus dem Jahre 1751. Wintzenheim ist ein Weinbauort im Herzen des Elsaß, ca. 5 km von Colmar entfernt, mit 7000 Einwohnern. Viele sprechen noch deutsch. Das trägt zu einer schnellen Verständigung wesentlich bei. Der Weinbau ist neben kleineren Industriebetrieben die Haupterwerbsquelle. Rings um den Ort, der den Vogesen vorgelagert liegt, befinden sich die Weinberge.

Wilhelm Siepmann

Mönesee und Wintzenheim im Elsaß sind Partnerschaftsgemeinden

Am 17. Oktober wurden von den Bürgermeistern Luhmann, Gemeinde Mönesee, und Siegel, Gemeinde Wintzenheim, im „Haus des Gastes“ in Körbecke die Partnerschaftsurkunden unterzeichnet. An dem Festakt nahmen etwa 50 Personen aus Wintzenheim, vorwiegend Ratsmitglieder, und etwa 200 Personen aus der Gemeinde Mönesee teil, die sich aus Ratsvertretern, Vertretern der Kirchengemeinden und Vorständen der Vereine zusammensetzten. An der Feier wirkten der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr und der Gesangverein Cäcilia Körbecke mit.

Die beiden Bürgermeister brachten in der Feierstunde zum Ausdruck, daß die Verbundenheit der beiden Gemeinden ein Meilenstein in der Geschichte der

deutsch-französischen Freundschaft sei und der eingeschlagene Weg konsequent weiter fortgesetzt werden sollte. Es sei jetzt erforderlich, die Partnerschaft mit Leben zu erfüllen. Brücken der Verbundenheit und Freundschaft müßten zwischen allen Bevölkerungskreisen der Partnergemeinden geschlagen werden. Das gelte für die Vereine, insbesondere aber für die Jugend. Diese Begegnungen sollten besonders gefördert werden.

Am 16. Oktober haben die Wintzenheimer nach einem Gottesdienst noch einen gemeinsamen Spaziergang über die Sperrmauer des Sees und durch den Stollen der Mauer unternommen. Hierbei wurden ihnen Erläuterungen über die Gemeinde, den Mönesee, die Zerstörung der Sperrmauer im 2. Weltkrieg und den

„Dr. Müllmann-Platz“ im Naturpark Diemelsee

Der Verein Naturpark Diemelsee machte Oberkreisdirektor a.D. Dr. Adalbert Müllmann ein Abschiedsgeschenk, das über den Tag hinaus an den Mitbegründer und engagierten Naturpark-Förderer erinnern wird: ein viel besuchter Platz an der waldeckisch-westfälischen Grenze in der Nähe der Hochheide „Neuer Hagen“ trägt jetzt seinen Namen. Der Vorsitzende des Naturparks, der Korbacher Landrat Dr. Günter Welteke, verabschiedete Dr. Müllmann im Beisein des

Vorstandes auf diesem Platz mit der Hoffnung, daß den Wanderer Dr. Müllmann der Weg noch oft hierher führen werde.

Dr. Welteke betonte in einer kurzen Laudatio, daß Dr. Müllmann zusammen mit dem damaligen Korbacher Landrat Dr. Reccius die Gründung des Naturparks Diemelsee maßgeblich beeinflußt und als Vorstandsmitglied auch im Verband Deutscher Naturparke Maßstäbe gesetzt habe. Dafür gebühre ihm Dank und Anerkennung sowohl der Bürger dieses Landes als auch der vielen Menschen, die im

Naturpark Diemelsee Erholung suchen.

Dr. Müllmann wertete die Namensgebung als Ausdruck des guten Kontakts der Bürger diesseits und jenseits der Landesgrenzen. Er wies darauf hin, daß Waldbauern die eigentlichen Initiatoren zur Gründung dieses Naturparks waren und freute sich, daß es vor 22 Jahren gelang, ein Modell zu schaffen, in dem Waldbauern und kommunaler Bereich verklammert wurden. Wie eng diese Klammer sei, zeige sich u.a. darin, daß immer ein Land- und Forstwirt den stellvertretenden Vorsitz führe.

MÜ.

Helga Schauerte erhält den Kulturpreis des Kreises Olpe

Der mit 10000 DM dotierte, alle drei Jahre verliehene Kulturpreis des Kreises Olpe ist der Organistin Helga Schauerte zuerkannt worden. Nach Ludwig Korte (Attendorn) und Ina-Maria Mihalyhegyi-Witthaut (Kirchhundem) ist die aus Bruchhausen stammende, heute in Paris wirkende Künstlerin dritte Preisträgerin des Kulturpreises, den ihr die Jury (Dr. Magdalena Padberg, Franz Becker, Werner Cordes, Landrat Hanspeter Klein, Oberkreisdirektor Dr. Franz Demmer) einstimmig zuerkannt hat. Der Kulturpreis soll Anfang 1988 verliehen werden.

Mit dieser Auszeichnung wird eine Künstlerin gefördert, die in jungen Jahren auf ihrem künstlerischen Weg mit beeindruckender Beharrlichkeit und stetig zunehmendem Erfolg weit vorangeschritten ist – ohne daß sie die Verbindung zu ihrer sauerländischen Heimat aufgeben hätte.

Ihren ersten Klavierunterricht erhielt Helga Schauerte 1966 im Alter von neun Jahren durch Bernd Allenstein, Olpe. Bereits 1971 übernahm sie die Organistenstelle an der historischen Orgel zu Kirchveischede, eine Stelle, die sie zehn Jahre innehatte. 1975 legte sie das kirchenmusikalische C-Examen als Organistin und Chorleiterin ab. Nach dem Abitur 1976 an der St.-Franziskus-Schule in Olpe studierte sie Schulmusik und Philosophie an der Musikhochschule und der Universität Köln (Orgel bei Professor Viktor Lukas).

Während ihres Studiums nahm sie an Meisterkursen berühmter französischer Organisten teil, u.a. bei Marie-Claire Alain, André Marchal und Xavier Darasse. Seit 1977 war sie mehrfach Chorleiterin des Deutsch-Französischen Jugendtreffens in St. Donat, das – ganz im Zeichen der Musik – der deutsch-französischen Begegnung gewidmet ist. In ihrer Heimatkirche zu Kirchveischede veranstaltete sie über viele Jahre Konzerte, mit deren Erlös sie zur Erhaltung und Restaurierung der historischen Orgel beitrug. 1981 schloß sie ihr Studium in Köln mit dem Staatsexamen ab (im Fach Orgel mit Auszeichnung).

1981/82 setzte Helga Schauerte ihr Studium als Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes bei Marie-Claire Alain in Paris fort. Dort übernahm sie 1982 die Organistenstelle an der Deutschen Evangelischen Kirche. Das



Foto: Pierre Combe, Paris

Studium in Paris krönte sie 1983, indem sie am Conservatoire im Fach Orgel den 1. Preis gewann. 1985 legte sie schließlich an der Musikhochschule Köln die künstlerische Reifeprüfung im Fach Orgel ab (Note: sehr gut).

In Fachkreisen bekannt wurde Helga Schauerte vor allem durch ihre Forschungen über den französischen Komponisten und Organisten Jehan Alain (1911-1940), dem sie die erste wissenschaftliche Monographie gewidmet hat (Titel: Jehan Alain. Das Orgelwerk. Eine monographi-

sche Studie. Regensburg: Bosse-Verlag 1983, 2. Aufl. 1985). Das Buch ist 1985 in französischer Übersetzung erschienen, eine englische Ausgabe befindet sich in Vorbereitung. Helga Schauerte hat mit diesem Buch nicht nur eine große Forscherleistung erbracht; sie hat sich als erste Deutsche eines französischen Komponisten angenommen, der 1940 im Kugelhagel deutscher Soldaten an der Front gefallen ist und dessen Kompositionen heute zu den weltweit am meisten gespielten Orgelwerken gerechnet werden dürfen.

Mehr als 150 Konzerte und Vorträge, speziell zu Jehan Alain und zur französischen Orgelmusik des 20. Jahrhunderts, haben Helga Schauerte an viele Hochschulen des In- und Auslandes geführt: nach Toulouse (Conservatoire), Düsseldorf (Musikhochschule), London (Royal Academy of Music) und – in diesem Jahr bereits zum dritten Mal – nach Amerika: an die Universität Michigan, ins Cleveland-Museum, zu Konzerten nach New York, Washington, Boston, Pittsburgh.

Helga Schauerte hat als Musikerin Brücken geschlagen: Zwischen den Konfessionen und zwischen den Kulturen, vor allem zwischen Deutschland und Frankreich. Wenn ihr im Januar 1988, 25 Jahre nach Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages im Januar 1953, der Kulturpreis des Kreises Olpe verliehen werden soll, so wird damit auch zum Ausdruck gebracht, wie sehr sich der Kreis Olpe ihrem Engagement zur Vertiefung der deutsch-französischen Freundschaft verbunden weiß.

Matthias Pape

Neue Mitglieder bzw. Abonnenten:

Bernhard Rustemeier, Winterberg
Wolfgang Rustemeier, Menden
Alfred Rump, Kirchhundem
Franz-Josef Holweg, Wenden
Franz-Josef Huxol, Paderborn
Klaus Henke, Wetter
Peter M. Kleine, Münster
Herbert Schulte, Lennestadt
Dr. Alfred Bruns, Münster
Hermann März, Burgwedel
Michael Ermecke, Arnsberg

Gisbert Kinkel, Wenden
Elmar Stahlschmidt, Hemer
Heinrich Brachthagen, Münster
Dr. Elmar Nübold, Fürstenberg
Dr. Friederike Kästing, Hagen
F.-Engelbert Prein, Ramsbeck
Johannes Knipschild, Ramsbeck
Antonius Diemar, Arnsberg
Dr. Thomas Zähringer, Brilon
Dr. Walter Fritsch, Arnsberg

BÜCHER · SCHRIFTTUM

Ein außergewöhnlicher Hexenprozeß

Der Hexenprozeß, den die Esloherin Dr. Magdalena Padberg in ihrem neuesten Buch beschreibt, ist fürwahr „ein außergewöhnlicher Hexenprozeß“, und das gleich in mehrfacher Hinsicht. Denn da klagen nicht die sich durch teuflische Hexerei geschädigt sehenden Verleumder – es sind der auf dem Rittergut Bremscheid bei Eslohe ansässige Hermann von Esleve, seine Ehefrau Margarethe, geb. von Bosen, und die beiden Söhne Christoph und Dietrich –, sondern die von diesen der „Zauberei“ bezichtigten Bauersleute



Christian Hoberg in Eslohe und Margarethe Volmers in Bremscheid, eine Nachbarin der Familie von Esleve. Überraschenderweise läuft das Verfahren aber als Streit „v. Esleve contra Hoberg/Volmers“ oder „v. Esleve contra Hoberg und Consorten“. Ungewöhnlich ist auch die lange Dauer des Prozesses, der im Jahr 1605 am kurfürstlichen Gericht zu Arnberg begann, in zwei Berufungsverfahren die Offizialate in Werl und in Köln beschäftigte und 1615 nach einem dritten Appellationsgesuch des nicht zu seinem Ziel gekommenen Hermann von Esleve in letzter Instanz an das Reichskammergericht in Speyer ging, ohne daß ein Urteil überliefert wäre.

Wie der Ausgang des Verfahrens, so bleiben auch die letzten Beweggründe im dunkeln, die Hermann von Esleve bewegen haben, Christian Hoberg und Margarethe Volmers, zwei Personen mit gutem Leumund, die beide aus dem Hundemgebiet stammten, öffentlich in den Ruf zu bringen, sie hätten sich dem Teufel verschrieben und seien schadenstiftende

Zauberer. Von Esleve beruft sich darauf, daß seine offenbar kranke, vielleicht körperlich und geistig behinderte Tochter – „das arme Kind“ – mit einem bösen Geist „beladen“ gewesen sein soll, der bei einem Exorzismus öffentlich kundgetan habe, Hoberg und die Volmersche hätten ihn in das Kind gezaubert. Allem Anschein nach war es jedoch nicht allein das vermeintlich nur durch Teufelswerk zu erklärende Unglück, ein krankes Kind zu haben, was die Suche nach Schuldigen in Gang setzte; auch ein rätselhaftes Viehsterben in den Ställen Esleves und strittige Besitzansprüche scheinen eine Rolle gespielt zu haben.

Magdalena Padberg hat die erhaltenen, um die 1000 Seiten zählenden Prozeßakten, die heute im Staatsarchiv Münster liegen, sorgfältig studiert. Eine größere Anzahl von Dokumenten gibt sie im Wortlaut wieder. Das ist keine leichte Lesekost, denn der damalige Juristen- und Behördenstil ist übertrieben wortreich, weitschweifig und hölzern umständlich. Dennoch sind es gerade die wörtlichen Wiedergaben aus den Akten, die man nicht missen möchte. Nachhaltiger als jede Nacherzählung geben sie Einblick in die Vorstellungswelt und Denkweise der Prozeßbeteiligten.

Wo die Herausgeberin selbst berichtet und kommentiert, tut sie es nicht nur mit sprachlicher Brillanz, sondern dank ihrer Belesenheit auch mit umfassender Sachkenntnis und ohne Scheu vor einem persönlichen Urteil und subjektiver Wertung. Da sie immer wieder auch auf andere Hexenverfolgungen im kurkölnischen Herzogtum Westfalen in den Jahren 1585 bis 1631 eingeht, ist das Buch fast zu einem Sittenbild des kurkölnischen Sauerlandes in den Jahrzehnten um 1600 geraten. Wie Rainer Decker ermittelt hat, sind hier allein in den Jahren 1628 bis 1631, als der Hexenwahn seinen Höhepunkt erreichte, um die 600 der Zauberei Angeklagte nachweisbar, die fast alle auf dem Scheiterhaufen endeten; die tatsächliche Zahl schätzt er auf über 1000 (Westf. Zeitschr. 131/132, 1981/82, S. 355). Zu den Angeklagten gehörte auch Henneke von Essen, 1602 Bürgermeister von Arnberg, der 1605 bis 1607 Richter erster Instanz in dem von M. Padberg beschriebenen Prozeß war, nach ihrem Urteil „ein geduldiger, ein zu geduldiger Ermittler“. Er wurde ein Opfer des berüchtigten Hexenjäh-

gers Dr. Heinrich von Schultheiß und starb im August 1631 zu Arnberg „auffm Schloß in carcere“. Sein Schicksal behandelt M. Padberg in einem „Nachtrag“, den sie als ihren Beitrag zur Feier des 750. Geburtstags der Stadt Arnberg im Jahr 1988 versteht. Gewidmet hat sie die Schrift Margarethe Volmers, Christian Hoberg und all den namenlosen Opfern der Hexenverfolgung, an die niemand mehr denkt. **Günther Becker**

Magdalena Padberg: Ein außergewöhnlicher Hexenprozeß – von Esleve contra Volmers/Hoberg. Strobel-Verlag, Arnberg 1987; 208 S., zahlr. Abb.; 19,80 DM.

Unser Erzbischof Paderborn Kalender 1988

Im 9. Jahr ist der Wandkalender im Verlag Bonifatius-Druckerei Paderborn erschienen, im Format 24 x 26 cm mit 25 Farbbildern auf Kunstdruckpapier in Spiralbindung, zum erstaunlich niedrigen Preis von 9,80 DM.

Erstmals ist der östliche Anteil der Erzdiözese, das Bischöfliche Amt Magdeburg, vertreten, und zwar mit fünf Motiven.

Unter den wieder hervorragend aufgenommenen und gedruckten Farbfotos von Dr. Heinz Bauer ist das Sauerland mit schönen Motiven berücksichtigt: Das Ölbild der Anbetung der Heiligen Drei Könige aus der Dreikönigskirche in Möhnesee-Brüllingsen, die Pfarrkirche St. Peter und Paul von Wormbach (Schmallenberg), die Figur des Irrlehrers Tanchelinus als Träger der Kanzel in der Pfarrkirche St. Pankratius in Möhnesee-Körbecke, die mittelalterliche Apsismalerei der Pfarrkirche St. Cyriacus von Berghausen (Schmallenberg) und als Detail daraus die Gestalt Mariens. Später folgen die barocke Plastik des heiligen Rochus in der Pfarrkirche St. Lambertus in Oberhundem (Kirchhundem), die Kirche St. Nikolaus in Marsberg-Obermarsberg, das Antependium des Altars in der Kapelle Schmallenberg-Selkentrop, der Altarraum der Pfarrkirche St. Peter in Arnberg-Oelinghausen und die Darstellung der Geburt Christi aus der Kirche St. Antonius Einsiedler in Bremke (Eslohe). Wie immer stehen auf der Rückseite der Blätter Texte zur kunstgeschichtlichen Einordnung und zur Interpretation des Bildinhaltes, die hinleiten zur gläubigen Betrachtung. **Pl.**

Wo Arminius die Römer schlug

Die zahlreiche Literatur über die Varusschlacht (1180 Titel in der Lippischen Bibliographie von 1957 und 16 allein über die Schlacht im Arnberger Wald in der Westfälischen Bibliographie von 1955) ist um ein weiteres Buch „reicher“ geworden.

Der Archäologe darf und will nicht Probleme anderer Disziplinen beurteilen oder bewerten. Wohl aber ist er bei den vom Verfasser benutzten archäologischen Quellen gefragt, da gerade diese als vermeintliche Beweise deutlich herausgestellt werden.

Es beginnt bereits bei der sonst schönen Reliefkarte der Münsterschen Bucht und des südlich angrenzenden Berglandes mit den dargestellten Burgen. Von den sieben „nachgewiesenen“ germanischen Burgen hat die Sigiburg (Hohensy-

burg, S. 22) bisher keinerlei Funde oder Befunde erbracht, die eine Datierung auch nur von Teilen der Burg in diese Zeit erlauben würden. Dies trifft auch auf die ebenfalls genannte Oldenburg bei Neheim zu, die auf Grund der Grabungen nachweislich frühgeschichtlich ist. Für die Datierung weiterer Burgen in die Eisenzeit, etwa Eresburg, Gaulskopf, Oestrich, Padberg, Borberg (Grabungen!), Altenfils, Alme, Arnberg (Grabungen!) und Oeventrop (alle S. 52) gibt es keine archäologischen Beweise, die einen solchen zeitlichen Ansatz rechtfertigen würden. Unter den hier genannten Burgen befinden sich aber mit Sicherheit solche des hohen Mittelalters (Padberg, Altenfils, Alme, Arnberg). Sie alle werden vom Verfasser allein aus taktischen Überlegungen zu Burgplätzen um Christi Geburt gemacht. Dies zeigt sich besonders schön am Beispiel von Belecke. Die hier gemachte Aussage „Diese Burgen sind fast immer über älteren Anlagen errichtet“ (S. 175) hält keiner Nachprüfung stand.

Doch kommen wir zu den Gräbern im Arnberger Wald (S. 152 ff.), die vom Verfasser als vermeintlicher Beweis seiner Hypothese gewertet werden. Zwar geistern sie bereits seit 110 Jahren in immer wiederkehrenden Wellen durch die Literatur, aber bis heute hat kein einziges auch nur den geringsten Hinweis auf eine vorliegende Bestattung gebracht. Verfasser stützt sich bei seiner Interpretation allein auf die total veralteten Beobachtungen von F. Biermann. Sie passen ihm besser als die jüngeren Forschungen von C. Schuchhardt (1912) und A. Stieren (1932). Er vergißt dabei, daß die archäologische Forschung 1910 noch in den Kinderschuhen steckte und daß es gerade Schuchhardt (Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums) war, der dauerhafte Akzente in der praktischen Geländearbeit gesetzt hat. Gleiches gilt für Stieren, den Begründer des Westfälischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte. Die Beobachtungen von Schuchhardt und Stieren sind durchaus ernst zu nehmen, denn beide haben sich für ihre Untersuchungen sehr viel Zeit genommen, vergleicht man die vor Ort verbrachten Tage mit der „normalen“ Dauer damaliger Ausgrabungen. Beide kommen aber zu dem Schluß, daß es sich bei dem Befund auf keinen Fall um Grabhügel gehandelt hat.

Aber auch noch aus einem anderen Grund hätte Verfasser die Interpretation dieser Hügel kritischer betrachten müssen, denn er hat ja selber (S. 160 f.) zwei dieser Hügel geöffnet und die Profile studieren können. Er hat bei seiner Beschreibung (S. 161) sicherlich recht, daß es sich nicht um einen Lesesteinhaufen handelt, aber warum muß es deshalb ein Grabhügel sein? Das auf S. 161 von Verfasser wiedergegebene Profil zeigt nur das des Hügels aus dem Jahre 1984, nicht aber jenes aus 1983, bei dem ein vager Hinweis auf ein mögliches Alter gefunden wurde. Hier lag nämlich unter den Steinen ein knapp 0,1 m starkes, humoses Band, dessen lockere Zusammensetzung mit Sicherheit nicht 2000 Jahre, sondern vielleicht 200 bis 300 alt war. Die Befunde in diesen beiden Hügeln haben ganz im Gegenteil wiederum gezeigt, und Verfasser wurde anläßlich zweier Ortstermine auch darauf hingewiesen, daß es sich *nicht* um Grabhügel gehandelt haben kann. Das reine Vorhandensein von Brandrötung und geringen Holzkohlenresten reichen als Begründung, es handle sich um Grabhügel, nicht aus.

Wenn man die Hügel erklären will, wird man sich auf anderen Wegen bewegen müssen, als Verfasser es tut. Sicher ist, daß bei *einigen* der Hügel die Steine randlich in Lehm gesetzt sind und daß der anstehende Boden dafür abgegraben wurde. Bereits Schuchhardt und Stieren weisen darauf hin und auch der Hügel des Jahres 1984 war so aufgebaut. Dies läßt deutlich erkennen, daß es sich nicht allein um locker zusammengeworfene Steine handelt. Sicher ist aber auch, daß nicht *alle* Hügel so aussehen, sondern es gibt auch reine „Steinlesehäufen“, wobei das Wort lediglich das Aussehen beschreiben soll. Hügel dieser Art gibt es allerdings nicht nur am Ennster Knick oder der Wenerner Höhe, sondern auch in anderen Teilen des Sauerlandes. Bereits Schuchhardt weist auf eine Fundstelle zwischen Grevenbrück und Altenhellefeld hin, und seit den dreißiger Jahren kennen wir dank der Arbeit von E. Henneböle, Rütthen, wenigstens 15 000 dieser Hügel zwischen Rütthen und Brilon, auf die bereits Stieren hinwies. Hinzu kommen weitere Hügel bei Hagen (Hochsauerlandkreis).

Sicherlich wäre es interessant, die Funktion dieser Steinhaufen zu kennen. Wir wissen, daß der heutige Wald an der



Wennemer Höhe und am Ennster Knick jung und erst seit dem vorigen Jahrhundert Staatswald ist. Aus Erkenntnissen, die mir R. Köhne, Meschede, zugänglich machte, geht einwandfrei hervor, daß an beiden Stellen vor dieser Zeit landwirtschaftliche Nutzflächen lagen und daß Menschen im Umkreis gesiedelt haben. Da auch an anderen Stellen, wie etwa bei Hagen, solche Hügel mit wüstgefallenen Flurformen zusammenfallen, ist am ehesten wahrscheinlich, daß wir in ihnen Resten moderner Nutzungen sehen dürfen. Hier kämen Relikte der Köhlerei (Hütten, Feuerstellen, etc.) genau so in Frage wie Rodungstätigkeiten. Daß auch die Wegeausbesserung dazu gehört, hat bereits Schuchhardt erwähnt, der 1912 „moderne“ Hügel am Plackweg gesehen hatte, die hierfür zusammengeworfen worden waren.

Ich kann nur schließen mit den Worten von Fr. Koepp „Noch immer geht der Schatten des Varus um und nimmt an den Enkeln des Arminius fürchterliche Rache – nicht nur an denen, die die Freuden des Entdeckers mit dem Fluche lebenslangen Verkanntseins erkaufen müssen, sondern auch an denen, die diese hartnäckige Verkennung zu begründen sich verpflichtet fühlen oder auch ohne solche Verpflichtung durch den Sumpf der Varusliteratur zu waten Anlaß haben“ (Zeitschrift Westfalen 1927).

Dr. Philipp R. Hömberg

Die Redaktion dankt dem Verfasser sowie dem Herausgeber und der Redaktion der Zeitschrift „Der Märker“, Lüdenscheid, für die Erlaubnis zum Nachdruck aus Heft 4/1987.

Wilhelm Leise: Wo Arminius die Römer schug, Wege auf Wasserscheiden führen zum Ort der Varusschlacht. Aschendorff, Münster 1986, 248 S., 85 Abb. und Karten, Efaln-Einband, 38,- DM.

Heimatkalender des Kreises Soest 1988

Auf dem Titel geschmückt mit einer Radierung des in Körbecke lebenden Künstlers Karl Richard Jauns „Altareiche bei Günne“, bietet der Kalender wieder ein buntes Bild aus Geschichte und Gegenwart des Kreises Soest (Herausgeber: Kreis Soest, Druck: Dietrich-Coelde-Verlag, Werl, 120 S., zahlreiche Fotos). Heimatfreunde des kurkölnischen Sauerlandes werden besonders interessiert sein an mehreren heimatkundlichen Beiträgen, so von Monika Ortmanns: 300 Jahre Antonianum in Geseke, von Erich Unverricht: Erlebte Stadtgeschichte – 1150-

Jahrfeier in Erwitte, von Heinz Plaßwilm: Der Nikolaus-Bildstock in Himmelpforten, von Ulrich Grun: „Rarus Sculptor“ – der Barockbildhauer Paul Gladbach, von Fritz Bamberg: Unrecht bleibt Unrecht – Reichskristallnacht 1938 in Warstein, von Joseph Friederizi: 1050jährige Stadtgeschichte: Belecke feiert Geburtstag. Am Schluß des Kalenders stellt das Kreisarchiv Soest neue Heimatliteratur vor, darunter auch einige das Sauerland berührende, z. B. den vom Sauerländer Heimatbund herausgegebenen Band „Kommunale Wappen des Herzogtums Westfalen“ und zu verschiedenen Jubiläen von Orten oder älteren Vereinen (Erwitte, Warstein, Gesecke, Körbecke). **Red.**

Preußische Landesvermessung im Sauerland des Hauptmanns Bendemann

Hans Fröhlich, Professor für Vermessungstechnik an der Universität Essen und gebürtiger Sauerländer, dem wir schon das Werk „Aussichtstürme im Sauerland und Siegerland“, Münster 1985 (vgl. SAUERLAND 1/86), verdanken, hat erneut eine Arbeit von heimatkundlicher und zugleich vermessungsgeschichtlicher Bedeutung vorgelegt. Aus seiner Auswertung der wohl eher nüchternen „Akten der Preußischen Landesaufnahme“, die beim Institut für Angewandte Geodäsie in Frankfurt lagern, entstand ein besonders lebendiges und mit Zeichnungen, Karten und alten Photographien reich ausgestattetes Buch.

Der Laie wird zunächst gut verständlich in die Bedeutung der preußischen Triangulationen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und die damit verbundenen organisatorischen Probleme eingeführt. Die darauf folgenden technischen Beschreibungen der „Recognoscierungsarbeiten“ sind nach einem Fachaufsatz aus dem Jahre 1887 zitiert. Dem Autor ist es sogar gelungen, die Vita des Tagebuchschreibers auszuforschen.

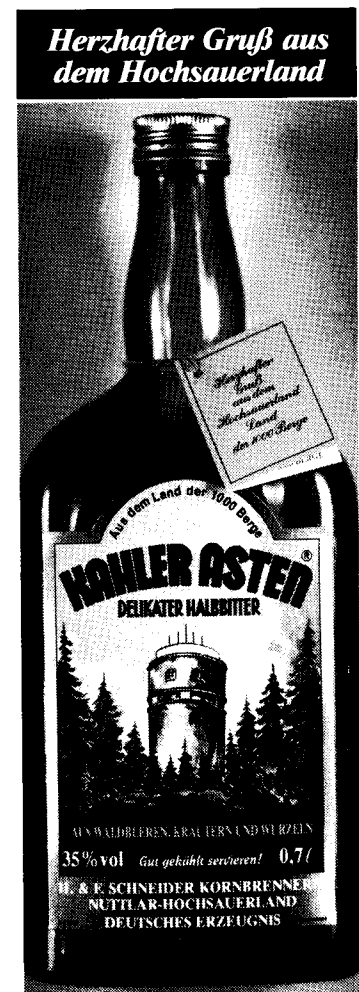
Von besonderem Reiz sind die eigentlichen Tagebuchaufzeichnungen wegen der in den technischen Details versteckten launigen Marginalien, die man in den Aktennotizen eines preußischen Hauptmannes kaum erwartet hätte. Wir erfahren, daß „auf dem Ebbe stark gestohlen“ wird, der Gasthof in Erndtebrück „mäßig

und schmutzig“, in Züschen hingegen „Gasthof Fischer, gut“ ist und daß in Niedersfeld der „Gasthof Cramer an der Chaussee gut, ländlich, Forellen“ hat. Die zahlreichen Personen- und Ortsbeschreibungen des Tagebuches ergänzt Fröhlich mit zeitgenössischen Photographien.

Alles in allem liegt ein in dieser Zusammenstellung ein einmaliges Werk der Vermessungsgeschichte vor, mit dem bewiesen wird, daß auch aus trockenem Aktenstaub bei sorgfältiger Recherche des Lebens bunter Baum wachsen kann.

Trotz des Verlustes des genitivischen „s“ im Titel ist das Buch ein Gewinn für jede heimatkundliche Bibliothek, ein absolutes Muß für den Geodäten und ein Geschenk für Kenner und Liebhaber des Sauerlandes. **Hubertus Kötting**

Das Reisetagebuch des Hauptmann Bendemann. Aus der preußischen Landesvermessung vor 100 Jahren. Hrsg. v. Hans Fröhlich. Verlag Konrad Wittwer, Stuttgart 1987. 64 Seiten, viele Abbildungen, DIN A 4, Kartoniert mit farbigem Umschlag DM 29.80. (Schriftenreihe des Förderkreises Vermessungstechnisches Museum e.V. Band 13) ISBN 3-87919-147-6.



Olper Land im Aufbruch

Ein großformatiger und zugleich gewichtiger Leinenband in gediegener drucktechnischer Verarbeitung ist das neue Werk, das eine Lücke in der regionalen Literatur schließt. Es ist Inventur und gleichzeitig Anreiz für weiteres Sammeln



und Forschen in der vielgliederten heimischen Wirtschaftsgeschichte. Tragisch bleibt nur, daß dieses respektable Buch erst nach dem plötzlichen Tod seines Autors Horst Ruegenberg (1914-1986) erscheinen konnte.

Glücklicherweise hat der Siegener Publizist und Historiker Horst G. Koch, der

SCHIEFERBERGBAU
HEIMAT

**MUSEUM
HOLTHAUSEN**

**Goldmedaillengewinner
im Bundeswettbewerb
„Unser Dorf soll schöner
werden“ 1979**

Was ist zu sehen?
Alles über Schiefer, viele
Gesteine, Tiere des Waldes,
Arbeitsgeräte aus der Ver-
gangenheit des Hochsauer-
landes sowie Kunst des
Bildhauers Senge-Platten.

Geöffnet:
Mittwochs und samstags
15-17 Uhr, sonntags 10-12 Uhr

**5948 Schmollenberg-
Holthausen
Telefon (0 29 74) 60 19**

seit langem schon mit Ruegenberg zusammengearbeitet hatte, das Werk zu Ende führen können.

Daß der Autor nicht mehr letzte Hand anlegen konnte, zeigt der bedauerliche Mangel an Quellenhinweisen und an einem Personen- und Sachindex. Auch daß im fragmentarischen Literaturteil ausgerechnet die grundlegende Arbeit von Ruegenberg aus der „Heimatchronik des Kreises Olpe“ (Köln 1958, 2. Aufl. 1967) fehlt, ist schade. Doch diese Lücken, die vielleicht nur den Forscher stören, sind – verglichen mit dem hohen Informationswert des Buches – nur zweitrangig.

In 29 Abschnitten erfahren wir wesentliche Einzelheiten über: Erzbergbau, Steine und Erden, Hüttenwesen, Gerbereien, Blechkreis Olpe, Walzwerke; ferner über die Metalle allgemein und über die Geschichte einzelner Unternehmen in den Gemeinden Attendorn, Olpe, Drolshagen, Finnentrop, Wenden, Lennestadt und Kirchhundem; ferner noch über Verkehr, Tabakindustrie, Versorgungswesen und industrielle Berufsausbildung.

Die Gesamtdokumentation besticht vor allem durch den Reichtum der ergänzenden, aber auch – in hoher Farbqualität – schmückenden Bildbeigaben, von denen viele hier zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Alles in allem: Eine wichtige Neuerscheinung, deren Mängel bei einer Neuauflage leicht beseitigt werden könnten.

Dr. Manfred Schöne

Horst Ruegenberg: Olper Land im Aufbruch, Unternehmer und ihre Werke, bearbeitet und ergänzt von Horst G. Koch, hrsg. vom Arbeitgeberverband für den Kreis Olpe, Verlag Gudrun Koch, Siegen, 1987, 366 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 49,50 DM.

Mittelalterliche Kirchen im Kreise Soest

Die günstige Wirtschafts- und Verkehrslage bescherte dem Hellwegraum zwischen Unna und Paderborn im 12. und 13. Jahrhundert eine ausgedehnte Kirchenbautätigkeit. Von den mehr als 60 Kirchen der romanischen und gotischen Bauperiode liegen, ganz oder teilweise erhalten, etwa 50 im heutigen Kreis Soest. Kirchengemeinden und staatliche und kommunale Baudenkmalpflege bemühen sich, das stolze Erbe mittelalterlicher Sakralbaukunst zu erhalten. Es in einer handlichen Broschüre vorgestellt zu haben, ist das Verdienst des Kreises Soest. Sechs Verfasser stellen die Kirchen in Bild und kurzen Texten vor und fassen sie zu

sieben Reiserouten durch den Kreis und zwei Stadtrundgängen durch Lippstadt und Soest zusammen. Eine beigegebene Karte im Maßstab 1 : 100 000 erleichtert das Auffinden. Literaturhinweise am Schluß führen weiter.

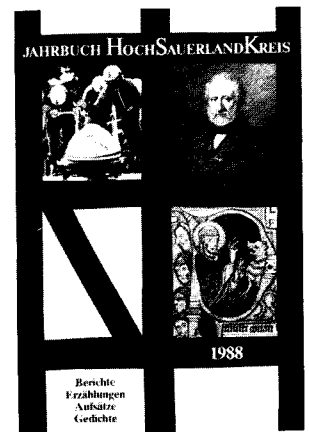
Die Broschüre ist gegen eine Schutzgebühr von 2,- DM in den Buchhandlungen und Fremdenverkehrsverwaltungen im Kreise Soest erhältlich.

Red.

Romanische und gotische Kirchen im Kreise Soest beiderseits des Hellwegs. Herausgeber: Kreis Soest, Laumanns Druck- und Verlagsgesellschaft Lippstadt, 1985.

Jahrbuch 1988 des Hochsauerlandkreises

Seit Ende November sind die neuen Jahrbücher des Hochsauerlandkreises im Buchhandel. Mit dieser 128 Seiten umfassenden Ausgabe, der vierten, wächst die



Sammlung aus Berichten, Erzählungen, Aufsätzen und Gedichten aus dem Kreisgebiet auf 512 Seiten an. Das Jahrbuch hat sich zum beliebten Sammelobjekt entwickelt. Hier einige Notizen zum Inhalt: Daß es auch in der „guten alten Zeit“ nicht immer harmonisch zugeht, beweist ein Bericht vom Sängerfest Anno 1869, der ebenso zum Schmunzeln anregt wie ein Aufsatz über den 600 Jahre alten Briloner Schnadezug. Beiträge zur Zeitgeschichte, etwa über die „Reichskristallnacht“, über die Schwarzmarktzeit oder den Kampfmittelräumdienst sind ebenso enthalten wie Darstellungen zur Stadtgeschichte des 750jährigen Arnsberg oder zur Ortsgeschichte von Müschede und Deifeld. Wie die Bruchhauser Steine entstanden, wie sich die Winterberger Bobbahn für Welt- und Europameisterschaften rüstet, was es mit der Velede-Höhle in Velmede oder der Bredelarer Bibelhandschrift auf sich hat, ist ebenso interessant zu lesen wie der Aufsatz über

den Siebenjährigen Krieg im Sauerland oder der Beitrag darüber, wie sich vor 155 Jahren ein Katasterbeamter die Längeweile vertrieb. Außerdem enthält das Buch viele weitere Geschichten und Berichte, Mundartliches, Gedichte, Erinnerungen an bekannte Persönlichkeiten und eine Fülle interessanter Abbildungen.

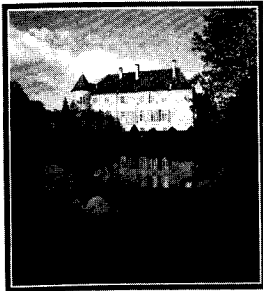
Red.

Jahrbuch Hochsauerlandkreis 1988.
Brilon: Verlag Walter Podszun. 1987. 128 S., 100 Abb.
9,80 DM.

Jahrbuch Westfalen '88

Zum sechsten Mal in neuem Gewand erschien das Jahrbuch des Westfälischen Heimatbundes (früher Westfälischer Heimatkalender). Zum sechsten Mal trägt es die Handschrift des Schriftstellers Rainer A. Krewerth, der den langjährigen verstorbenen Kalendermann Heinrich Fuser

Jahrbuch Westfalen '88



ablöste. Auf 190 Seiten bringt es eine bunte Mischung aus Gedichten und Berichten westfälischer Autoren. Dazu die gewohnten Sonderteile: einen Bericht über Leben und Werk des westfälischen Dichters Augustin Wibbelt zum 125. Geburtstag, den man sich ausführlicher gewünscht hätte, und einen farbenfrohen Spaziergang durch das Freilichtmuseum Detmold, der ruhig ein wenig straffer hätte sein dürfen. Das kleine Kalendarium mit Namenstagen liegt lose bei. Was auffällt, ist der hohe Anteil an Gedichten. Waren es im ersten Jahrbuch „neuer Art“ 1983 keine zwanzig, so sind es in diesem mit annähernd 90 fast zuviele. Gut daran ist sicherlich, wenn ein Autor mit mehreren Gedichten vorgestellt wird; man kann sich eher ein Bild machen. Aber an manchen Stellen findet sich auf einer Seite eine Häufung von Gedichten unterschiedlichster Thematik und Qualität, die man nur mit Sammelsurium bezeichnen kann. Und ärgern tut mich immer noch das dik-

In der Kiärke

Hoaindrech wur en Jüngelken van feyf Johren. Up Kristdag, dät harren se iähme all lange versproaken, dröfft'e et oaistemool mit seyner Mama in de Kiärke. Hoai wur gespannt ere ne Flitzebuogen. Am Obend väher konn'e all nit inschloupen, und dann – bo'e doch schlapp – droimere de ganz Nacht van der Kiärke, vam Kristkind un van seyner niggen Hanschken, boai me dät Kristkind bracht harr. Bat wur dät feyne wiäsen in der gurren Stuobe. De Kristbaim lüchtere, un de Kugeln blänkern, dät me sik drinspoaigeln kann. Un in der Kiärke söllen de Kristbuöme nai viel grötter sien, har seyn Süster lähme vertallt. Bo ne seyne Mama wekkere, wußte hoai oais gar nit bo'e wur. Abber dann – fixe in't Tuig. De nigge Hanschken nit vergiäten. In der Nacht harret schnigget, un se mochten där diän haigen Schnoi stiebeln. Abber dät wur fär diän kloainen Hoaindrech alles half sai kuim. Ment in de Kiärke, nohm Kristkind woll'e. Dann wur't sai weyt. Hoaindrech sat niäben seyner Moime in der Kiärke. Arteg söll'e sien und ment jai nit küren dröfft'e, dät harren se iähme tehöise anbefuohlen. Un sai sat'e in der Bank, ere wann'e anwossen wūr un

wiegere sik nit. Bat kann me do alles bekukken. De Altor mit diän vielen Lechtern, de Kristbuöme gongen balle bis unger de Decke, de Krippe mit diän schoinen Figuren – de Schöpkes sohn öit, ere wann se lebendeg wiäsen würen – und sai viele Lue. Alle harren se iähren besten Sundagesstoot an. Bat wur dät feyne, sai harr'e sik dät nit vörstellen können. Doch dann – upmool, bo de Pastaier mit diän Missedoinern öit der Sakristey kam, fäng de lärgel an de spielen, oias ganz sachte, dann ümmer härrer un etlāsste bröisere se richtig loss. Do hälet Hoaindrech nit mehr öit. Hoai toh seyne Moime an der Mogge un frogere: „Segg Mama, girret hey aik Boair?“ (Musik kann't'e ment vam Schützenfäst.)

Caspar W. Lahme

Anmerkung der Redaktion:

Die Erzählung ist erstmals im Büchlein des Verfassers „DÜT UN DAT ÖIT DIÄM ALLEN ALME“ erschienen und für dieses Heft der Zeitschrift SAUERLAND etwas überarbeitet worden. Leider ist das Büchlein des Autors, 1986 im Verlag Walter Podszun in Brilon mit einer Auflage von 550 Stück erschienen, schon nach wenigen Monaten vergriffen gewesen. Ob sich Herausgeber und Verlag zu einer zweiten Auflage entschließen können? Der Gehalt der Texte und der ungewöhnliche Reichtum an historischen Fotos hätte es verdient!

ke Papier; das Buch wird unnötig schwer; hinderlich beim Lesen, die Arme werden „lahm“.

Der sauerländer Rezensent sucht natürlich nach Beiträgen über das Sauerland. Und siehe da: Sie sind erfreulich vertreten! Während man in den letzten Jahrgängen den Eindruck haben mußte, als sei es ein reines Jahrbuch fürs Ruhrgebiet und Münsterland geworden, ist in diesem Jahr das Sauerland gut repräsentiert. Zum 750jährigen Jubiläum der Stadt Arnsberg bringt Arnsbergs Stadtdirektor Dr. Cronau einen kurzen historischen Abriss. Auch für Brilon ist 1988 ein festliches Jahr der Geschichte. Neben dem Gedenken wichtiger Persönlichkeiten der Vergangenheit (Maler Engelbert Seibertz, Heimatforscher Johann Suitbert Seibertz, Jurist Eduard Pape) feiert Brilon vor allem im kommenden Jahr den 600. Geburtstag seines berühmten Schnade-

zuges. Das Jahrbuch bringt ein Loblied auf die Briloner Schnad aus dem Jahre 1910 von Wilhelm Thier, weiland Professor am altehrwürdigen Gymnasium Petrinum. Ein weiteres, noch früheres „Lob auf das Sauerland“ besingen alte, gräfliche Briefe, die Magdalena Padberg ausgegraben hat und fachkundig kommentiert. Für eine Sauerländer Autorin indes kommt das Jahrbuch '88 – obwohl rechtzeitig seit Oktober auf dem Markt – dennoch zu spät: Die drei plattdeutschen Gedichte der Schmallenbergerin Hedwig Jungblut-Bergenthal gerieten zwischen Redaktionsschluß und Veröffentlichung zum literarischen Nachruf: Sie starb im April dieses Jahres.

Ohne auf die anderen oft lesenswerten Beiträge näher eingehen zu können: Das neue Jahrbuch (es enthält 147 Bilder und Fotos, davon 37 vierfarbige) ist für jeden Heimatfreund eine wichtige Lektüre, die

man sich nicht entgehen lassen sollte. Der Preis ist angemessen.

Eine Schlußbemerkung sei erlaubt: Vielleicht liegt es auch an der schleppenden Mitarbeit sauerländer Autoren, daß in den letzten Jahren so wenig über das Sauerland zu finden war. Es gibt genug zu berichten. Deshalb hier an alle die Aufforderung, sich mit Beiträgen stärker zu beteiligen. Der Redaktionsschluß ist früh, jeweils im Februar. Der Herausgeber Rainer A. Krewerth wohnt in 4410 Warendorf-Freckenhorst, Hagebuttenstr. 7, Tel. (02581) 4399. **Dietmar Rost**

Jahrbuch Westfalen '88. Westfälischer Heimatkalender, Neue Folge 42. Jahrgang. Herausgegeben vom Westfälischen Heimatbund. Münster: Aschendorff 1987. 187 u. 64 S., 17,80 DM.

1000 Berge – tausend Verse

Der Autor ist in seinem Heimatkreis und darüber hinaus kein Unbekannter.

Heribert Schmidt schöpft in seinen Versen in hochdeutscher Sprache wie auch im Sauerländer Platt aus alltäglichen Begegnungen. Als leiser Moralist kann er sich ironische Töne nicht verkneifen. Seine Gedichte verraten, daß er im Grunde seines Herzens ein liebenswürdiger Lausbub mit Sauerländer Schalk im Nacken geblieben ist.

Er schreibt über die Jahreszeiten, über „den verplanten Menschen“ oder über Emanzipation. Seine Verse wurden humorvoll illustriert mit Zeichnungen von Jutta Baulmann. Hier eine Kostprobe seiner Verskunst in Plattdeutsch: „Heer-Guad, pass op! se fusket dei to túsken. Heer-Guad schlo dropp! Dau most ne ennen wisken!“ (Herrgott, paß auf! Sie fummeln dir dazwischen. Herrgott, hau drauf! Du mußt ihnen eine wischen!) In dem 96 Seiten starken Gedichtband gibt es jedoch nur einige plattdeutsche Verse, so daß auch der nicht Plattsprechende sich an dem feinen Humor des waschechten Sauerländers ergötzen kann. **Le.**

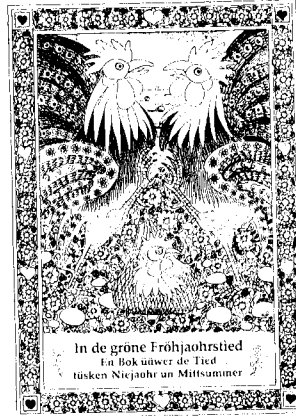
1000 Berge – tausend Verse. Strobel-Verlag, Arnsberg. Das Buch ist in Sauerländer Buchhandlungen erhältlich. 17,50 DM

In de gröne Fröhjaahrstied – Juliglaut un Hiärwstgold

Wenn der November Nebelschleier über das Sauerland und das übrige Westfalen legt, wenn das Laub an den Bäumen bunt wird und viele Menschen besinnlich werden, paßt, rein gefühlsmäßig, die Poe-

sie der plattdeutschen Sprache dazu. Sie vermag auszudrücken, was die nüchterne Hochsprache oft nicht kann; die westfälischen Mundarten sind farbig wie der Herbstwald und wohlklingend wie das Orgelspiel.

Gerade rechtzeitig liegen zwei Bücher auf dem Tisch, deren Inhalt, weil mundartlich, ans Gemüt geht. „In de gröne



Fröhjaahrstied“ heißt das eine, „Juliglaut un Hiärwstgold“ das andere. Geschichten und Gedichte zwischen Neujahr und Mittsommer und zwischen Mittsommer und Weihnachten stehen darin. Herausgegeben worden sind diese von Aschendorff in Münster verlegten Werke von Rektor Dietmar Rost aus Westenfeld bei Sundern und Pfarrer Joseph Machalke, heute Seelsorger in Clarholz und früher in Sundern und Landscheid tätig. Beide Bücher schließen sich an das 1985 erschienene und ausgesprochen erfolgreiche „Mitten in'n kaollen Winter“ an. Illustriert hat „In de gröne Fröhjaahrstied“ und „Juliglaut un Hiärwstgold“ Bernd Kösters aus Münster.

Zwischen Münster und Schmallenberg, zwischen Hagen und Paderborn: Der westfälische Zungenschlag, dem Fremden ungelink und grob scheinend, zeigt seinen ganzen sprachlichen Schatz her. Plattdeutsch, das ist die Sprache, die aus dem Inneren kommt, die die Menschen, die sie da oder dort beherrschen, seit jeher in die Lage versetzt hat, sich blumenreich zu artikulieren, Bilder zu malen, für Kritisches den rechten Ton zu finden.

In den beiden von Dietmar Rost und Joseph Machalke herausgegebenen Büchern sind alle Autoren von westfälischem Rang und Namen zu finden, ob verblichen oder noch für die Erhaltung der Mundarten arbeitend. Augustin Wib-

belt, der Münsterländer, Theodor Pröpfer aus Balve, Georg Nelli aus Rumbeck, Christine Koch aus Bracht, Hedwig Jungblut-Bergenthal aus Schmallenberg, Richard Knoche aus dem Paderborner Land, Norbert Voss, der berühmte F.W. Grimme aus Assinghausen, Franz Rinsche aus Scharfenberg, August Beule aus Ramsbeck und viele mehr schreiben über die Welt und Gott, zu dem die Leute auf dem Land eine innigere Beziehung halten als anderswo.

In vielen Gedichten und Traktätchen, Geschichten und Erzählungen kommt das zum Ausdruck.

Den beiden Büchern, die sich unumwunden als Weihnachtsgeschenke empfehlen, ist zu bescheinigen, ein weiterer wichtiger Beitrag landschaftsbezogener Literatur zu sein.

Rost und Machalke haben sorgfältig gearbeitet, zwei Werke zusammengestellt, die den Freunden plattdeutscher Sprache viel zu geben wissen.

Theo Hirnstein

In de gröne Fröhjaahrstied. En Bok uüwer de Tied túsken Niejaahr un Mittsummer. Juliglaut un Hiärwstgold. En Bok uüwer de Tied túsken Mittsummer un Wiehnachten. Münster: Aschendorff 1987. 243 S. und 271. Je Band 29,80 DM.

Christrosen – Ein Christine Koch-Weihnachtsbuch

Im Dezember 1924 erschienen die inzwischen klassisch gewordenen „Willen Räousen“ von Christine Koch. Unter dem Titel „Christrosen“ kündigt das Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe in diesem Winter eine Sammlung fast unbekannter und unveröffentlichter Gedichte, Erzählungen und Legenden in Hochdeutsch und Sauerländer Platt an. Diese Poesie der Weihnacht und des Wintertröstes will nach der Biellerbauk-Ausgabe des Holthausener Museums und des Brachter Büchleins „Zur Erde fiel ein goldner Stern“ eine weitere Facette in der Dichtung von Christine Koch zugänglich machen.

Gleichzeitig soll u. a. auch die vergessene Mitarbeit am Essener „Kindersonntag“ in Erinnerung gerufen werden.

Umschlagbild für das Buch ist eine Weihnachtskarte von 1945, auf deren Rückseite die Dichterin Verse zur Weihnacht schrieb. Ein Schulaufsatz der Enkelin Christel Schmidt, die den Namen der

Christine Koch-Ausgabe in Vorbereitung

Großmutter trägt, stellt gleich zu Beginn ein Lebensbild vor, das nach Erzählungen der Tante Else Koch 1963 entstanden ist.

Aus der Feder der Freundin Anne Dittmar stammt eine Weihnachtserzählung aus dem Jahre 1937, die wenigstens im Ausschnitt die Schatten über dem Leben Christine Kochs erahnen läßt und Wichtiges zur Biografie beiträgt. Die hoffnungsvollen Verse der Frau aus Bracht erhalten hier erst ihr eigentliches Gewicht:

Grünt ein Reislein irgendwo
Strahlet ein Sternlein hoffnungsfroh
Schaut eine Seele himmelwärts
Faltet die Hände, vergißt den Schmerz.

Viele der hochdeutschen Verse, auch wenn sie hinter der Mundartlyrik weit zurückbleiben müssen, überraschen uns heute noch. Eine Dichtung aus dem Nachlaß bildet den Abschluß: „Du, wenn es Abend wird.“ Es ist ein großer, rückschauender Dank, auch für die Gabe des Dichtens, die Christine Koch selbst als Ausgleich für schweres Los und ‚Eeerensmiäten‘ verstanden hat.

... mit Gott allein zur Weihnachtszeit“.
Christine Koch, diese Liebhaberin der Erde und aller Schöpfung, scheute sich nicht, in ihren späten Jahren den anderen ein „Ewigkeitsmensch“ zu sein. **Red.**

Christine Koch: Christrosen, Gedichte, Erzählungen und Legenden zur Weihnacht in Hochdeutsch und Sauerländer Platt. Zusammengestellt u. bebildert von Peter Bürger Hrsg. v. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V., 19,50 DM.

Kennt das Sauerland Christine Koch? Die beiden Gedichtbände Wille Räousen (1924) und Sonnenried (1929) enthalten wohl die erste wirkliche Lyrik in der heimischen Mundart. Ihr dichterischer Anspruch, ihre Schönheit und Originalität sind bisher nicht wieder erreicht worden. Dazu ist diese Lyrik gelebtes, erspürtes Glaubensbekenntnis. Ein nur literarischer

Blick wird die Seele dieser Dichtung kaum wahrnehmen.

Um so erstaunlicher allerdings ist der Umgang des Sauerlandes mit seiner bedeutendsten Mundartdichterin: In nostalgischen Heimatkreisen werden allenfalls vereinzelte heitere Verse unter der Rubrik „Dönekes und anderes“ verbreitet, und in den Monographien des gesamt-

GLOBUS

Ihr SB-Warenhaus

kaufen,
wo man
parken
kann!



IM SAUERLAND IN:

- **ATTENDORN**
- **OLPE**
- **FINNENTROP**
- **PLETTENBERG**
- **MEINERZHAGEN**
- **MESCHEDE**
- **BRILON**
- **LÜDENSCHIED**
- **WENDEN**

...darum zu GLOBUS...
MAN SPÜRT, WAS MAN SPART!

SAUERLAND. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes (früher Trutznachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf)

20. Jahrgang · Heft 4 · Dezember 1987
ISSN 0177-8110

Herausgeber und Verlag: Sauerländer Heimatbund e.V., Postfach 1140, S948 Schmallenberg

Vorsitzender: Dr. Adalbert Müllmann, Jupiterweg 7, 5790 Brilon, Tel. (029 61) 9 13 70. Stellv. Vorsitzender: Karl-Josef Luster-Haggeney, Schwartmecke, S942 Kirchhundem 3, Tel. (027 23) 725 38.

Geschäftsstelle: Geschäftsführerin Hiltraud Schüttler, Postfach 1140, S948 Schmallenberg, Tel. (029 72) 3 00 62. Konten: Stadtparkasse Schmallenberg (BLZ 46052855) 4001116, Postscheckamt Dortmund (BLZ 44010046) 4876-461.

Jahresbeitrag zum Sauerländer Heimatbund einschließlich des Bezuges dieser Zeitschrift 9,- DM, Einzelpreis 3,- DM. Erscheinungsweise vierteljährlich.

Redaktionsstab: Knut Friedrich Platz (Vors.), Sebastiansweg 10, S960 Olpe, Tel. (027 61) 8 12 58 (d), 6 33 01 (p). Hans Wevering (techn. Redaktion), Schloßstraße S4, S760 Arnsberg 2, Tel. (029 31) 18 53 (d), 32 62 (p). Friedhelm Ackermann, Arnsberg. Günther Becker, Lenne-stadt. Fritz Droste, Olpe. Theo Hundt, Olpe. Heinz Lettermann, Disberg. Heinz-Josef Padberg, Meschede. Klemens Pröpfer, Arnsberg. Werner Riemer, Arnsberg. Josef Wiegand, Schmallenberg.

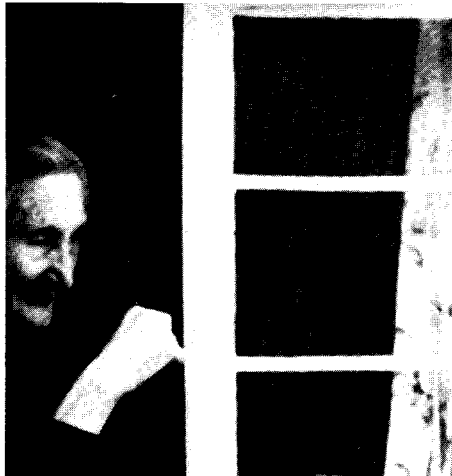
Anzeigenverwaltung: Geschäftsstelle. Layout: Werner Ahrens, Grafik-Designer grad. BDG, Balve. Gesamtherstellung: Strobel-Druck, Zur Feldmühle 11, S760 Arnsberg 2, Tel. (029 31) 18 53 u. 18 51.

PERSONALIEN

melten Sauerlandwissens finde ich fast überall das kurze, einmal FESTgeschriebene Idealbild der einfachen Bäuerin und Landfrau, deren Leben mit ein paar Zeilen erzählt werden könne. Die Vielzahl der Mißverständnisse gipfelt in dem Versuch, Christine Koch gar zum Prototyp des Sauerländer Humors zu erheben. Die Zerrbilder völkischer Literaturkritik bilden ein weiteres Kapitel.

Vielleicht kann schon 1988 ein ‚Lebensbild‘ die verengte biographische Tradition über Christine Koch in Dokumenten und erzählten Zugängen erweitern?

Die Dichterin selbst zu Wort kommen zu lassen, ist das Ziel einer vom Heimatmuseum Eslohe bereits im Anfangsstadium vorbereiteten Werkausgabe. Maria



Christine Koch an ihrem 80. Geburtstag, am 23. April 1949.

Schmidt, die in Bracht lebende jüngste Tochter Christine Kochs, unterstützt diesen Plan. Lyrik und Prosa in Sauerländer Mundart und Hochdeutsch sollen unter Einbeziehung der seit den 20er Jahren verstreut veröffentlichten, weithin unbekannteren Dichtungen sowie des lange ruhenden Nachlasses zusammengetragen werden.

Beide Vorhaben, Biographie und Werkausgabe, sind insbesondere durch die z. Z. fast unüberschaubare Quellensituation und den längst versäumten rechten Zeitpunkt erschwert. Wer durch Briefdokumente, biographisches Quellenmaterial, unbekanntes bzw. „verschollene“ Dichtungen und anderes einen Beitrag leisten kann, sei an dieser Stelle herzlich um seine Mitarbeit und Mithilfe gebeten und wende sich an mich!

Peter Bürger,
Hauptstraße 68, 5779 Eslohe

Verdienstkreuz für Herbert Beste

„Da hat es endlich mal den Richtigen getroffen“ formulierte Schmallenbergs Bürgermeister Otto Schulte, als er Herbert Beste zur Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz gratulierte. Als langjähriger Vorsitzender und Geschäftsführer des Verkehrsvereins Grafschaft-Schanze hatte Herbert Beste nicht unerheblichen Anteil daran, daß Grafschaft mehrmals im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ gut plazierte wurde und im Jahre 1965 – als erstes Dorf im heutigen Hochsauerlandkreis – Bundesgold erringen konnte. Seit 1969 ist Herbert Beste Mitglied des Sauerländer Heimatbundes, seit 1975 ist er Ortsheimatpfleger von Grafschaft. Schon seit 1945 ist er Mitglied des Sauerländischen Gebirgsvereins und übernahm während der letzten 36 Jahre dort verschiedene führende Funktionen; seit 1969 ist er Bezirksvorsitzender des SGV-Bezirks Hunau-Wilzenberg. In der Feuerwehr ist er seit 1946 tätig; er ist Träger des Feuerwehr-Ehrenzeichens in Silber und Gold.

Red.

Tischlermeister **Herbert Löser**, Olpe, bestand am Fortbildungszentrum für handwerkliche Denkmalpflege auf Schloß Raesfeld die Abschlußprüfung als „Re-

staurator im Tischlerhandwerk“. Vorausgegangen war ein nahezu jedes Wochenende zweieinhalb Jahre andauernder Studiengang. Inhalt der Ausbildung waren die Dokumentation und Planung von Instandsetzungsarbeiten an alter Bausubstanz. Dabei standen u. a. die fachliche Restaurierung von Möbeln nach alten handwerklichen Techniken sowie historischer Treppentbauten im Vordergrund des praktischen Teils der umfassenden Ausbildung.

Im Rahmen vielfältiger Sanierungsmaßnahmen alter Bausubstanzen finden kreative Handwerksunternehmer heute eine neue Marktlücke. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß sie sich in diesem Fachbereich qualifiziert weiterbilden. Die Handwerksorganisation des Landes hat mit der Einrichtung des Fortbildungszentrums für handwerkliche Denkmalpflege auf Schloß Raesfeld – dem Sitz der Unternehmensakademie des Handwerks – die Voraussetzungen für ein umfassendes Ausbildungskonzept „Restaurator im Handwerk“ geschaffen. Handwerksmeister der am Bau schaffenden Berufe erlangen dort in einem zum Teil über Jahre andauernden Studiengang die einer fachgerechten Restaurierung und den strengen Augen der Denkmalpfleger standhaltende Fortbildung zum geprüften Restaurator.

Red.

Altertumsverein besuchte „Haus Kupferhammer“ in Warstein

In diesem Jahr galt die Herbstfahrt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn (gegründet 1824), dem Besuch des Städtischen Museums „Haus Kupferhammer“ in Warstein. Durch das Haus führte Kustos Dietmar Lange.

Das Städtische Museum „Haus Kupferhammer“ in Warstein kann 1987 auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken.

Das in einem barocken Herrenhaus aus der Zeit um 1750 eingerichtete Museum präsentiert im unteren Geschoß in erster Linie Ausstellungen zur Geologie und Mineralogie des oberen Sauerlandes, zur Volkskunde sowie zur Stadt- und Industriegeschichte. Den Mittelpunkt einer

Sammlung westfälischer Steinplastiken des 14. bis 18. Jahrhunderts bildet die gotische „Muttergottes von Warstein“. Neben einer Abteilung mit Bildern des süddeutschen Kupferstechers Ridinger zeigt das Obergeschoß in großem Rahmen großbürgerliche Wohnkultur des 19. Jahrhunderts; das Inventar stammt größtenteils aus dem Nachlaß der Industriellenfamilie Bergenthal. Ihr Wohnsitz, Haus Kupferhammer, war Mittelpunkt eines die Region entscheidend beeinflussenden Unternehmens der Eisenindustrie.

Die nächste Jahreshauptversammlung des Vereins wird am 9. April in Minden sein; am Samstag, 7. Mai 1988, wird eine archäologische Lehrwanderung zum Ringwall Borbergs Kirchhof in Brilon durchgeführt; auch interessierte Nichtmitglieder sind gern willkommen. Red.

Danke schön für das Vertrauen!

Am Ende dieses Jahres möchten wir unseren Kunden danke schön sagen. Danke schön für die sehr rege Zusammenarbeit in allen Geldangelegenheiten, für das Vertrauen in unsere Leistung und für das gute partnerschaftliche Miteinander. Diese Bilanz ist uns Verpflichtung und Ansporn für die Zukunft.



Ihre Geldberater

Die Sparkassen des Sauerlandes

Sparkasse Arnsberg-Sundern · Sparkasse Attendorn · Sparkasse Balve-Neuenrade · Sparkasse Bestwig · Sparkasse Hochsauerland · Sparkasse Finnentrop · Sparkasse Lennestadt-Kirchhundem · Sparkasse Meschede · Stadtparkasse Marsberg · Sparkasse Olpe-Drolshagen-Wenden · Stadtparkasse Schmallenberg.

KROMBACHER

REICHER GENUSS ENTSpringt DER NATUR.

Am Rothaargebirge



mit Felsquellwasser gebraut.